

●	Inhalt	
●	Vorträge	
	<i>Prof. Dr. Ute Gerhard</i> Plädoyer für eine aktive Väterpolitik	3
	<i>Priv.-Doz. Dr. Michael Meuser</i> Abschied von Hegemonieansprüchen? Kontinuitäten, Herausforderungen und Wandel männlicher Lebenslagen	7
	<i>Prof. Dr. Cornelia Helfferich</i> Familie im Leben von Männern – fremde Welt und/oder vertraute Nähe?	16
●	Grußwort	
	Staatssekretär <i>Dr. Richard Auernheimer</i>	30
●	Arbeitsgruppen	
	Bausteine einer väterfreundlichen Familienpolitik <i>Martin Roswoski</i> Einführung	36
	<i>Dr. Friedrich-Wilhelm Lindemann</i> Diskussionsergebnisse	42
	Vorbilder für Jungen? <i>Andreas Zieske</i> Einführung	43
	<i>Prof. Dr. Dr. Siegfried Keil</i> Diskussionsergebnisse	47
●	Andachten	
	<i>Carsten Schulze</i>	49
	<i>Esther-M. Ullmann-Goertz</i>	52
●	weiterführende Literatur	55
●	Angaben zu den Referenten/Referentinnen	56

Prof. Dr. Ute Gerhard

● Plädoyer für eine aktive Väterpolitik

Alle, die der eaf schon länger verbunden sind, werden unsere diesjährige Themenstellung gar nicht mehr für originell halten. Richtig ist, bereits die Jahrestagung im Jahr 2000 befasste sich mit „Männer(n) in Familie und Gesellschaft“ und hatte dazu bereits prominente Experten eingeladen und einschlägige Fragen bearbeitet, z. B. „Männer bei der Vereinbarkeit von Familien- und Erwerbstätigkeit“; „Selbst- und Fremdbilder von Männern und Frauen“; „Erziehungsalltag von Vätern in der Praxis“ oder „Männer, Macht und Gewalt“. Ferner hat dort Martin Rosowski bereits über „eine empirische Männerstudie und ihre Wirkungen“ informiert, die von der Männerarbeit in der EKD und der Gemeinschaft Katholischer Männer in Auftrag gegeben und weitergetragen und diskutiert wurde. Das zeigt, die Diskussionen in der eaf bewegten sich immer wieder an der Vorfront einer fortschrittlichen, geschlechtergerechten und nachhaltigen Familienpolitik. Doch sechs Jahre später wird deutlich, die Problemstellung hat sich deshalb noch keineswegs erledigt, sie ist vielmehr noch dringlicher und aktueller geworden.

Tatsächlich ist es der Familienpolitik gegenwärtig gelungen, einen hohen Rang auf der Prioritätenskala der politischen Agenda einzunehmen, und zum ersten Mal ist Familienpolitik über geschlechtsspezifische Zuschreibungen hinaus für Männer und Frauen zum Gegenstand politischer Reformdebatten geworden. Das hat vielfältige Gründe, über die wir auf unseren Jahrestagungen immer wieder gesprochen haben, etwa 2004 unter dem Titel „Ein Perspektivenwechsel tut not“. Zu nennen sind:

- > Die Probleme des demographischen Wandels, die Krise der sozialen Sicherungssysteme, weil der Nachwuchs fehlt.
- > Doch Kinder fehlen der Gesellschaft nicht nur als Beitragszahler von morgen, sondern auch als Zukunftsgaranten und Glücksbringer.
- > Der Pisa-Schock hat auf Defizite unseres Schulsystems, insbesondere auf die Vernachlässigung der frühkindlichen Bildung aufmerksam gemacht.
- > Schließlich lässt der neue normative Rahmen der EU-Sozial- und Beschäftigungspolitik die Verspätungen und Versäumnisse deutscher Familienpolitik besonders krass hervortreten.

Dass die Geschlechterfragen von der viel zitierten Einschätzung als „Frauen und Gedöns“ ins Zentrum koalitionärer Absprachen aufrücken konnte, ist eine der Überraschungen, an der verschiedene Kräfte mitgewirkt haben, nicht zuletzt die eaf mit ihren Experten, Stellungnahmen und Arbeitstagen und dem „Aufruf für ein Elterngeld“.

In der in diesem Zusammenhang aufgebrochenen Debatte um die „Vätermonate“ ist nun noch einmal grell beleuchtet worden, wie mächtig traditionelle Männer- und Frauenbilder in unserer Gesellschaft noch sind und wie undenkbar insbesondere für eine große Zahl männlicher Prominenz eine andere, fürsorgliche Praxis für „neue“ Männer und Väter ist. Dass gerade auch in den Kirchen dieses traditionelle Männerbild noch die meisten Repräsentanten findet, darauf wurde schon in der bereits erwähnten Männerforschung hingewiesen.

Wir wollen also auf dieser Jahrestagung noch einmal die Geschlechterfrage im Hinblick auf die Aufgaben in der Familie, bei der Erziehung und Sorge für Kinder als Anforderung an beide Geschlechter zum Thema machen und insbesondere für noch mehr Verständnis

dafür werben, dass Familie auch ein Männer-Thema ist, nicht zu ihrem Nachteil oder nur zur Entlastung der Frauen, sondern weil eine gerechtere Arbeitsteilung ein Gewinn für beide, für Kinder und für die Gesellschaft wäre.

In vielen Veröffentlichungen und Verlautbarungen sind Väter zurzeit sogar *à la mode*. Doch lassen Sie uns dabei nicht die notwendigen Veränderungen und praktischen Forderungen aus den Augen verlieren. In Stichworten möchte ich kurz vier Ansatzpunkte nennen, die praktisch und politisch ein Umdenken erfordern und zur Veränderung anstehen:

● **Der Abschied von ideologischen Selbstverständlichkeiten: Hohe Frauenerwerbsbeteiligung und hohe Fertilität schließen sich nicht aus.**

Der im Vergleich mit anderen europäischen Ländern auffällige Rückstand der Deutschen im Hinblick auf die Geburtenrate und die Erwerbsbeteiligung von Frauen zwingt zum Nachdenken und zur Revision einiger ideologischer Selbstverständlichkeiten. Denn tatsächlich zeichnen sich die Länder, die heute eine *hohe Frauenerwerbsbeteiligung* ermöglichen wie die skandinavischen Länder und Frankreich, auch durch *hohe Fertilitätsraten* aus. Zudem ist erwiesen, dass Länder, die sich im Hinblick auf die Geschlechterverhältnisse verhältnismäßig spät modernisiert haben, zum Beispiel Griechenland, Spanien, Italien und Deutschland heute in Europa über die niedrigsten Geburtenraten verfügen. Deshalb ist die von bürgerlichen Apologeten immer wieder vorgebrachte Behauptung, die Emanzipation der Frauen sei kinderfeindlich bzw. die Gleichstellung der Geschlechter sei ursächlich für die Krise der Familienbeziehungen, nicht mehr aufrecht zu erhalten, sie ist ein Fehlschluss ewig Gestriger, die um die eigene Bequemlichkeit und Machtverlust fürchten. Das Gegenteil ist der Fall: Nicht Modernität, sondern traditionelle Geschlechterrollen und eine unzeitgemäße Familienverfassung sind heute der Grund für die niedrigen Geburtenraten.

● **Abschaffung des Ehegattensplittings**

In der Bundesrepublik wird die traditionelle Familienordnung nach wie vor durch zwei systematische Krücken abgestützt: Zum einen durch eine an der Institution Familie orientierte Besteuerung, das Ehegattensplitting, das vor allem die Hausfrauenehe der besser Verdienenden und damit insbesondere auch die ungleichberechtigte Ehe subventioniert und mit diesem Vorteil zugleich die Rückkehr von Frauen in den Beruf nach einer Kinderphase erschwert; zum anderen durch die Aufrechterhaltung der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung bei der Zuständigkeit für die Erziehung der Kleinkinder. Die Argumente für und wider das Ehegattensplitting werden seit über 30 Jahren gewechselt und brauchen in diesem Expertenkreis nicht wiederholt zu werden. Warum bei allen Überlegungen, überholte Steuersubventionen zu streichen, dieser „Patriarchen-Lohn“, so die Steuerexpertin Annemarie Mennel der SPD schon in den 1970er Jahren, wider alle Vernunft als Tabu gehütet wird, ist nur mit der Vorteilsnahme durch die Vertreter des Volkes selbst, nicht aber mit dem Hinweis auf das Bundesverfassungsgericht zu erklären, das – so der Kommentar in der Frankfurter Rundschau – sieben Jahre, nachdem Paul Kirchhof die Roben abgestreift hat, weltoffener geworden sein dürfte. Schon 1988 hat das EU-Parlament ein Memorandum zur Individualbesteuerung vorgelegt. Tatsächlich ist Deutschland eines der wenigen Länder, die diese ungerechte und unzeitgemäße Form des institutionellen Eheschutzes noch immer verteidigen. Will die BRD tatsächlich warten, bis sie durch EU-Recht zur Änderung gezwungen wird?

Demgegenüber ist die Abschaffung der Kinderfreibeträge, die ich aus Gründen der Gleichberechtigung aller Kinder grundsätzlich für eine richtige Politik halte, im gegenwärtigen Zeitpunkt jedoch strategisch die absolut falsche Reihenfolge.

Ausbau der Kinderbetreuung und -bildung

Die Ersparnisse aus dem Ehegattensplitting aber sind unmittelbar und politisch überzeugend für den Ausbau der Kinderbetreuung zu nutzen. Denn die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung in der Familie wird neben der Begünstigung der männlichen Ernährerrolle im Steuerrecht, nicht zuletzt auch in den Steuerklassen, durch eine Mutterideologie zementiert, die verhinderte, dass eine vernünftige und ausreichende Infrastruktur für die Betreuung und Erziehung der Kleinkinder geschaffen wurde. Nun, nachdem der Nachholbedarf an außerfamiliären Einrichtungen und die Defizite frühkindlicher Bildung und Erziehung endlich auf die politische Tagesordnung gekommen sind, ist guter Rat teuer. Der Ausbau von Krippen und Kindergärten, der schließlich im Tagesbetreuungsausbaugesetz von 2005 durch ein Investitionsprogramm und insbesondere die Schaffung von 230 000 Plätzen bis 2010 für unter Dreijährige vorangebracht werden soll, ist da nur ein Tropfen auf den allzu heißen Stein, gleichwohl ein Anfang. Das inzwischen verabschiedete „Elterngeld“ ist ein weiterer systematischer Schritt, der hoffentlich weiteren Handlungsdruck und politische Zugzwänge erzeugen wird.

Eine aktive Väterpolitik

Die Einführung eines Elterngeldes, das allen Eltern, die ihre Berufstätigkeit wegen ihres nach dem 1. Januar 2007 geborenen Kindes für zwölf bzw. 14 Monate unterbrechen, ein Elterngeld in der Höhe von zwei Drittel ihres vorherigen Einkommens (mit einer Höchstgrenze von 1800 €) verspricht, ist ein deutlicher Kurswechsel in der deutschen Familienpolitik. Die Ausgestaltung des Elterngeldes als Lohnersatzleistung macht die Elternzeit zum ersten Mal unter ökonomischen Gesichtspunkten auch für die in der Regel besser verdienenden Väter möglich und attraktiv. Die zwei für den Partner vorgehaltenen Monate, die verfallen, wenn sie nicht genutzt werden, sind ein Anreiz, die Vaterrolle anzunehmen und praktisch auszuüben; sie sind kein Zwang, haben allenfalls einen erzieherischen Effekt. Wie das schwedische Beispiel zeigt und vielfältige Untersuchungen belegen, verändert die allein verantwortliche Übernahme der alltäglichen Sorge durch den Vater schon innerhalb von Wochen grundlegend die emotionale Beziehung zum Kind. Außerdem ist diese Erfahrung auch in der Folge ausschlaggebend für die innerfamiliäre wie gesellschaftliche Gleichberechtigung der Partner. Aus familiensoziologischen Langzeit-Untersuchungen (des Bamberger Ehepaar Panels, vgl. Schulz/Blossfeld 2006)¹ wissen wir außerdem, dass die Geburt des ersten Kindes eine einschneidende Zäsur für die häusliche Arbeitsteilung auch in einer vorher noch so gleichberechtigten Partnerschaft darstellt. Der Übergang zur Elternschaft, der Väter bisher noch überzeugter in die Ernährerrolle drängte, reduziert in der Regel die weitere Beteiligung der Männer an der Hausarbeit drastisch, und dies, obwohl der Arbeitsaufwand in der Familie durch die Geburt des Kindes insgesamt wesentlich zunimmt. Im ersten Lebensjahr eines Kindes werden somit nicht nur innerhalb einer Partnerschaft die Weichen für den weiteren Lebens- und Karriereverlauf gestellt, gerade auch auf dem Arbeitsmarkt ist das mit dem weiblichen Ge-

¹ Schulz, Florian/Blossfeld, Hans-Peter: Wie verändert sich die häusliche Arbeitsteilung im Eheverlauf? Eine Längsschnittstudie der ersten 14 Ehejahre in Westdeutschland. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Jg. 58, Heft 1, 2006, S. 23 - 49

schlecht verbundene Risiko, wegen der Geburt eines Kindes eventuell aus dem Beruf auszuscheiden, ein Handicap und Anlass für Diskriminierungen jedweder Art, ganz abgesehen davon, dass Frauen bis zu ihrer Rente durch diese Zuweisung erwiesenermaßen hohe Opportunitätskosten zahlen. Die Skepsis ist berechtigt, ob sich diese Kosten und Risiken allein deshalb vermeiden lassen, weil in Zukunft auch junge Männer zu dieser Risikogruppe gehören. Nach den aufgeregten Debatten über die Vätermomente ist eher zu befürchten, dass der gesellschaftliche Druck, insbesondere auch von der Seite der Arbeitgeber, die Übernahme von Elternzeiten durch Väter erschweren wird.

Daher ist es unverzichtbar, neben dieser gesetzlichen Regelung eine *Kampagne für aktive Vaterschaft* anzuzetteln, an der Arbeitnehmer, die Gewerkschaften und Arbeitgeber, die Arbeitgeberverbände, die Kirchen und Städte und Kommunen zu beteiligen sind und in der die politische Prominenz eine Vorbildrolle übernehmen sollte. Da das Gesetz zur Einführung der Elternzeit auch „Verwandten bis dritten Grades“ (§ 1), also auch Großvätern den Anspruch auf Elternzeit gewährt, sind hier Profilierungschancen und Verdienstmöglichkeiten zu vergeben. Es sollte darüber nachgedacht werden, wie Erziehungszeiten für die Qualifizierung in beruflichen Laufbahnen honoriert werden können. „Wir haben die spießigsten Männer“ titelte neulich ein Beitrag in der Frankfurter Rundschau (FR v. 8.8.06) und schlug vor, das Elterngeld als „Leitplanke“ gegen alle Ausweichmanöver zu nutzen. Die Autorin kritisierte die „verbale Aufgeschlossenheit bei weitgehender Verhaltensstarre“, eine Rhetorik der Gleichberechtigung, die von hartnäckigen strukturellen Benachteiligungen begleitet wird – und dies, obwohl seit mehr als 200 Jahren bekannt ist:

„Die Männlichkeit und die Weiblichkeit, so wie sie gewöhnlich ‚genommen und getrieben‘ werden, sind die gefährlichsten Hindernisse der Menschlichkeit.“ (F. W. Schlegel, Brief an Dorothea, Über Philosophie, 1798)²

² Friedrich Schlegel, zit. n. Nowak, Kurt: Schleiermacher und die Frühromantik. Weimar 1986, S. 279

Priv.-Doz. Dr. Michael Meuser

Abschied von Hegemonieansprüchen? Kontinuitäten, Herausforderungen und Wandel männlicher Lebenslagen

Ein Blick auf den Stand der Geschlechterverhältnisse zu Beginn des 21. Jahrhunderts lässt eine Gleichzeitigkeit von Veränderungen und hartnäckigen Persistenzen erkennen. Einerseits ist vieles in Bewegung geraten, brechen zahlreiche tradierte Muster der Regulierung der Beziehungen zwischen Frauen und Männern auf, andererseits besteht die gesellschaftliche Machtposition der Männer weitgehend fort. Veränderungen finden in mehreren Dimensionen statt.

In der *Berufswelt* erobern sich Frauen immer neue Berufsfelder, die vormals den Männern vorbehalten waren. Zwar gibt es weiterhin Berufe, in denen Männer unter sich sind, doch haben diese mehr und mehr den Charakter von Reservaten. Der Eroberung „männlicher“ Berufsfelder durch Frauen korrespondiert freilich keine vergleichbare Bewegung in umgekehrter Richtung. Nur wenige Männer wollen Krankenpfleger, Erzieher im Kindergarten oder Sekretär werden. Das Überschreiten der Grenzen zwischen sog. Frauen- und sog. Männerberufen ist bislang weitestgehend ein einseitiger Prozess.

Unverkennbar sind auch die Veränderungen in den *Familienbeziehungen*. Der Wandel der Familie und der Wandel der Geschlechterverhältnisse sind in vielfältiger Weise ineinander verwoben. Mit der Pluralisierung der Familienformen ist das Geschlechterarrangement der traditionellen bürgerlichen Familie in arge Bedrängnis geraten. Dieses Arrangement, in dem der Mann als Ernährer der Familie den ihm anvertrauten Familienmitgliedern, also Frau und Kindern, ein von finanziellen Sorgen freies Leben ermöglicht und die Frau die Aufgaben von Kindererziehung und Haushalt als den ihr gemäßen Bereich fraglos übernimmt, war zwar immer schon von vielen Familien nicht zu realisieren, als normatives, von der Mehrheit der Bevölkerung gestütztes Ideal hat es jedoch bis weit in die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts hinein Bestand gehabt. Das gilt zumindest für den Westen Deutschlands, für die alte Bundesrepublik; in der DDR sah dies anders aus. In dem Maße, in dem einerseits die Frauen in gleicher Weise wie die Männer eine Berufsorientierung geltend machen und sie dies gegebenenfalls auch gegen den Widerstand ihres Ehemanns oder Partners durchsetzen und in dem andererseits immer mehr Männer, bedingt durch den Strukturwandel der Erwerbsarbeit und eine wachsende strukturelle Arbeitslosigkeit, ihre Berufsorientierung nicht mehr selbstverständlich in eine lebenslange Erwerbsbiographie umsetzen können, in dem Maße, in dem beide Entwicklungen voranschreiten, verliert das bürgerliche Familienmodell gewissermaßen sein „Personal“. Zugleich ist das traditionelle familiäre Geschlechterarrangement gefährdet. Auch in der familialen Dimension sind es mehr die Frauen als die Männer, welche proaktiv einen Wandel herbeiführen.

Gravierende Veränderungen sind im *Bildungsbereich* zu verzeichnen. Die besseren schulischen Leistungen der Mädchen sind in jüngster Zeit ein Dauerthema der Presseberichterstattung. Jungen geraten in diesem Bereich ins Hintertreffen. Das erzeugt bei vielen Unsicherungen und Ressentiments. Schlechter als Mädchen abzuschneiden, wird als Entwertung der eigenen Person erfahren. Vermutlich werden die jungen Männer, die heute mit schlechteren Noten die Schule verlassen, in zehn bis 15 Jahren in ihrer beruflichen Karriere weiter vorangekommen sein als ihre Mitschülerinnen. Aber das kann sich ändern, sollte sich der Trend der letzten Jahre fortsetzen; und dann wäre eine zentrale Säule männlicher Herrschaft – Beruf und Karriere – ernsthaft einsturzgefährdet.

Das *Wertesystem* der deutschen wie vieler anderer westlicher Gesellschaften ist hinsichtlich der Beziehungen der Geschlechter in wachsendem Maße vom Ideal der Gleichheit geprägt. Nicht zuletzt bewirkt durch die Kritik, welche die Frauenbewegung an der männlichen Herrschaft geübt hat, hat sich zumindest eine Rhetorik der Gleichheit durchgesetzt. Dies ist auch bei Männern zu beobachten. Vergleicht man Befragungen von Männern, die in den 1970er und 1980er Jahren durchgeführt wurden (Pross 1978; Metz-Göckel/Müller 1986), mit einer neueren Studie (Zulehner/ Volz 1998), dann findet man heute eine wesentlich stärkere Orientierung an egalitären Werten und eine höhere Gewichtung eines Engagements in der Familie. Es ist bekannt, dass diesem Einstellungswandel noch kaum eine entsprechend veränderte Praxis korrespondiert. So machen nur ca. zwei bis fünf Prozent der berufstätigen Väter von dem Recht auf Elternzeit Gebrauch. Man kann das mit Ulrich Beck als „verbale Aufgeschlossenheit bei gleichzeitiger Verhaltensstarre“ (Beck/Beck-Gernsheim 1990, S. 31) bezeichnen. Gleichwohl, eine Rhetorik der Gleichheit hat sich vor allem unter jungen Männern durchgesetzt. Während viele ältere Männer sich noch als Ernährer und Oberhaupt der Familie bezeichnen, verwenden junge Männer dieses Vokabular nicht mehr, wenn sie ihre Position in Partnerschaft und Familie beschreiben (Meuser 2006). Ein ungebrochenes patriarchales Selbstverständnis hat unter jungen Männern nur noch geringe Verbreitung – auch dann, wenn der Mann faktisch mit seinem Einkommen den Unterhalt der Familie ganz oder größtenteils bestreitet.

All diese Entwicklungen haben die gesellschaftliche Dominanz des männlichen Geschlechts bislang nicht ernsthaft ins Wanken bringen können. Zwar sind immer mehr Frauen erwerbstätig und verfügen zudem über immer bessere Bildungsvoraussetzungen als gleichaltrige Männer, die Führungspositionen in Wirtschaft, Wissenschaft, öffentlicher Verwaltung und Politik bleiben jedoch mit wenigen Ausnahmen in Männerhand. Allerdings haben diese Entwicklungen zumindest eines zur Folge: Die fortbestehende männliche Herrschaft steht unter einem wachsenden Legitimationsdruck, sie setzt sich „nicht mehr mit der Evidenz des Selbstverständlichen“ durch, wie Pierre Bourdieu (1997b, S. 226) zu Recht diagnostiziert hat.

Krisenszenario

Eines kann man gegenwärtig vor allen Dingen beobachten: Das männliche Geschlecht ist ins Gerede gekommen. Der Verlust der Fraglosigkeit männlicher Herrschaft hat ein Interesse an der Beschäftigung mit der Spezies Mann evoziert. Seit Mitte der neunziger Jahre sind Männer zum Gegenstand einer verstärkten medialen Aufmerksamkeit geworden, zuletzt in einer Serie in der „Zeit“. Nicht selten ist die Medienberichterstattung von einem Krisenszenario bestimmt.

So fragt ein Special des Spiegels im Jahr 1997, ob der deutsche Mann auf dem Weg „vom Macho zur Memme“ sei.³ In einem Special der Zeitschrift Brigitte zum Thema Männer und ihre Gefühle aus dem Jahr 1999 diagnostiziert der Soziologe Klaus Hurrelmann: „Dem Mann steht das Wasser bis zum Hals.“⁴ Ein Special von *Geo Wissen* über „Frau und Mann“ stellt im Jahr 2000 fest, Mannsein sei zu einer „hochriskanten Lebensform“ geworden.⁵ In jüngster Zeit berichtet der Spiegel mit Blick auf die deutlich schlechteren schulischen Leistungen des männlichen Nachwuchses von „angeknacksten Helden“.⁶ Auch in der Re-

³ Spiegel special Nr. 7/1997: „Der deutsche Mann – Vom Macho zur Memme?“

⁴ Brigitte special SH 3/99: Männer über ihre Gefühle, S. 10

⁵ Geo Wissen Nr. 9/2000: Frau und Mann

⁶ Spiegel 21/2004, S. 82 ff.

gional- und Lokalpresse ist dieser Diskurs inzwischen angekommen. Vor Kurzem brachte der Kölner Stadtanzeiger einen ganzseitigen Artikel zur „Krise der Kerle“.⁷

Medien neigen bekanntlich zu plakativen Thesen und damit auch zu Übertreibungen. Von einer umfassenden Krise des Mannes kann m. E. nicht – oder noch nicht – die Rede sein. Noch immer vermag das tradierte männliche Verhaltensrepertoire in vielen Situationen Verhaltenssicherheit zu verschaffen. Es ist allerdings in bestimmten Lebensbereichen für *jüngere* Männer prekär geworden. Diese sind, so lässt sich beobachten, in wachsendem Maße mit widersprüchlichen Erwartungen konfrontiert, je nachdem, ob sie sich in der homosozialen Gemeinschaft der Geschlechtsgenossen befinden oder ob sie mit gleichaltrigen Frauen zusammen sind (Meuser 2004).

Exkurs: Homosozialität und hegemoniale Männlichkeit

Homosozialität meint die wechselseitige Orientierung der Angehörigen eines Geschlechts aneinander, die Gemeinschaft mit Geschlechtsgenossen wird gesucht, genossen und bevorzugt („the seeking, enjoyment, and/or preference for the company of the same sex“; Lipman-Blumen 1976, S. 16). Michael Kimmel (1996, S. 7) begreift männlich-homosoziale Handlungsfelder als diejenigen sozialen Räume, in denen die männliche Geschlechtsidentität ausgebildet und verfestigt wird. „Masculinity is largely a homosocial enactment.“ Bourdieu (1997a, S. 203) zufolge wird der männliche Habitus „konstruiert und verändert [...] nur in Verbindung mit dem den Männern vorbehaltenen Raum, in dem sich, *unter Männern*, die ernstesten Spiele des Wettbewerbs abspielen.“ Bei diesen Spielen handelt es sich um „Machtspiele“; die geschlechtliche Sozialisation zielt darauf, die Männer darauf zu orientieren, „die Machtspiele zu lieben“ (S. 201).

Zwei miteinander verbundene Eigenschaften homosozialer Handlungsfelder sind für die männliche Identitätsbildung und die Konstitution des männlichen Geschlechtshabitus von strategischer Bedeutung: die Abgrenzung gegenüber der Welt der Frauen und auch gegenüber (bestimmten) anderen Männern sowie die Verbindung unter Männern. Abgrenzung und Vergemeinschaftung gehören zusammen. Und die Abgrenzung erfolgt in zwei Richtungen: gegen Frauen und gegen Männer. Diese *doppelte Distinktions- und Dominanzstruktur* von Männlichkeit ist auch mit dem von Bob Connell (1987, 2000) entwickelten Konzept der „hegemonialen Männlichkeit“ angesprochen.

Dieser Begriff hat sich schnell zu einer Leitkategorie der men's studies entwickelt. Anstelle einer theoretischen Begriffsexplikation möchte ich Ihnen ein geradezu exemplarisches Dokument hegemonialer Männlichkeit präsentieren. Die nachfolgende Äußerung stammt von einem in einem großen Industrieunternehmen in leitender Position tätigen Manager im Alter von Mitte 50.⁸ Dieser Angehörige einer gesellschaftlichen Funktionselite sagt über sich als Mann:

„Dort, wo ich als männliches Wesen geboren werde, und dort, wo man in reifen Jahren eine Verbindung mit einem weiblichen Wesen eingeht, dort trägt man im Grunde genommen sehr viel mehr Verantwortung als die Frau und ist damit von Hause aus, von der Geburt derjenige, der verantwortlich ist für die Familie. Du bist eigentlich derjenige, wenn du nachher deinen Beruf hast, du bist dazu verdonnert, Geld verdienen zu müssen, und wenn du dem andern Geschlecht nicht abhold bist und du willst eine Familie gründen, dann bist du für die Frau verantwortlich, dann bist du für die Kinder verantwortlich. Du bist eigentlich derjenige, der von A bis Z der verantwortliche Part ist in einer Lebensgemeinschaft für die Lebensgemeinschaft.“

⁷ Kölner Stadtanzeiger, 6.9.2006

⁸ Die Äußerung stammt aus einer Gruppendiskussion, die im Rahmen eines Forschungsprojektes zu kollektiven Orientierungen von Männern geführt wurde. (Meuser 2006)

Wir finden in dieser Sequenz nahezu sämtliche Elemente hegemonialer Männlichkeit, soweit sie sich auf das private Zusammenleben von Mann und Frau bezieht. Erstens: die Dominanz des Mannes gegenüber der Frau; hier in der Kategorie der Verantwortlichkeit für die Familie gefasst. Der Mann definiert sich als Oberhaupt der Familie, von dessen Handeln das Schicksal der gesamten Gemeinschaft abhängt. Die Verantwortung des Mannes ist umfassend; sie reicht "von A bis Z". Zweitens: Diese Position einzunehmen ist keine Frage der Wahl, sie ist dem Mann gleichsam biologisch vorbestimmt („dort, wo ich als männliches Wesen geboren werde"). Drittens: Der Verantwortung wird der Mann dadurch gerecht, dass er die finanziellen Ressourcen beschafft, die der Familiengemeinschaft ein sicheres Leben ermöglichen: der Ernährer der Familie. Viertens: Die Beziehung von Mann und Frau ist in der Form der Ehe institutionalisiert, und das impliziert das Zeugen von Nachwuchs. Ein fünftes Element ergibt sich aus dem bisher Aufgeführten von selbst, ist aber in einem kurzen Nebensatz auch angedeutet: eine heterosexuelle Orientierung ("wenn du dem anderen Geschlecht nicht abhold bist").

Hegemoniale Männlichkeit bezieht sich aber nicht nur, wie Connell (1987, 2000) betont, auf das Verhältnis der Männer zu den Frauen, hegemoniale Strukturen gibt es auch im Verhältnis von Männern untereinander. Die Ausgrenzung von Homosexualität gehört hierzu. Hegemoniale Männlichkeit ist keine individuelle Eigenschaft, sondern ein Orientierungsmuster, das unter Männern eine hohe normative Kraft besitzt. Hegemoniale Männlichkeit bezeichnet den „hierarchischen Konstruktionsmodus von Männlichkeit" (Scholz 2004, S. 47). Als Orientierungsmuster darf hegemoniale Männlichkeit nicht mit der Praxis der Mehrheit der Männer gleichgesetzt werden. Nur den wenigsten Männern gelingt es, hegemoniale Männlichkeit gleichsam vollkommen zu verkörpern, am ehesten den Angehörigen der gesellschaftlichen Funktionseliten. Diese Männer setzen aber die Standards, geben mit ihrer Praxis gleichsam vor, was Männlichkeit ausmacht. Sie haben eine gesellschaftliche Leitbildfunktion (Meuser 2006). Auch Männer aus anderen sozialen Milieus halten an diesem Leitbild fest. Hierzu ein Beispiel aus einer Diskussion mit Facharbeitern, im Alter von Mitte 40 bis Anfang 50 (Meuser 2006).

„Und als Ernährer bezeichnet man sich auch, Franz hat ja eben schon gesagt, er bezeichnet sich als Ernährer. Selbst wenn seine Frau mehr verdient, ist es eben so. Sagen wir mal, vielleicht auch es war immer schon so, der Mann war der Ernährer der Familie, dass sich im Laufe der Zeit gewandelt hat, dass heute die Frauen mitverdienen und teilweise sogar mehr verdienen als wir Männer, ändert meines Erachtens nichts an der Sachlage, dass die Männer eben nach wie vor eben Familienoberhaupt sind nä(.) das ist wohl immer so gewesen, wird sich auch nicht ändern.“

Diese Männer sehen die Veränderungen, sehen, dass sich die Relationen zwischen Männern und Frauen verschoben haben, halten aber dennoch am hegemonialen Anspruch fest, auch wenn es ihnen nicht gelingt, dem hegemonialen Ideal in ihrer Handlungspraxis gerecht werden. Warum tun sie dies? Nun, sie haben kein anderes Vokabular zur Hand, um sich selbst als Mann zu beschreiben. Es fehlt eine anerkannte Symbolik einer nicht-hegemonialen Männlichkeit, zumindest in dieser Generation von Männern.

Diese Äußerung ist in einer Diskussion unter Männern gefallen. Ob sie genauso reden würden, wenn ihre Frauen dabei sind, kann man durchaus in Frage stellen. Unabhängig davon wird aber eines sehr deutlich: Im homosozialen Kontext, in Situationen, in denen Männer unter sich sind, wird von den Geschlechtsgenossen hegemoniale Männlichkeit als die Norm bekräftigt, auf die Männer verpflichtet werden – und dies geschieht unabhängig von einem möglicherweise abweichenden individuellen Selbstverständnis einzelner Männer. Das kann z. B. dadurch geschehen, dass Arbeitskollegen einen Mann, der regelmäßig ohne Verpflegung zur Arbeit kommt, fragen, ob seine Frau ihm denn keine Pausenbrote

zubereiten würde; vielfach geschieht es auch in Gestalt einer scherzhaften Kommunikation, die aber nichtsdestoweniger ihre Wirkung nicht verfehlt.

Lassen Sie mich dies anhand eines Beispiels ein wenig ausführlicher erläutern. Das Beispiel stammt aus einer Gruppendiskussion mit Studenten im Alter von Anfang 20. Die Mitglieder der Gruppe kennen sich seit Längerem. Einer von ihnen lebt (als einziger in der Gruppe) in einer festen Partnerschaft. Während die Gruppendiskussion stattfindet, versucht dieser Mann mehrfach, seine Freundin anzurufen. Das nehmen die anderen zum Anlass, ihm vorzuhalten, an seinem Verhalten könne man sehen, „dass Frauen eben auch manchmal die Hosen anhaben“. Der so Angesprochene sieht sich herausgefordert, die Behauptung zu widerlegen, seine Freundin dominiere die Beziehung. Gegen die fortgesetzten Zweifel der anderen bekräftigt er seine dominante Position mehrfach auf apodiktische Weise, u. a. indem er darlegt, dass der Stress, den *er* in der Beziehung macht, erheblich effektiver ist, als der Stress, den seine Freundin erzeugt oder zu erzeugen versucht: „Wenn ich Stress mache, dann ist halt richtig Stress, und wenn sie halt ihren Stress macht, kann sie mich am Arsch lecken.“ Der verbale Wettstreit setzt sich eine Weile lang fort. In immer neuen, allerdings immer weniger überzeugenden Wendungen bekräftigt der Herausgeforderte gegen immer neue Zweifel der anderen, dass er, selbst wenn der Anschein ein anderer sein mag, letzten Endes die Beziehung dominiere. Als gleichsam letzte Auffanglinie betont er, auch wenn er bisweilen den Wünschen seiner Freundin nachkäme, hieße das „noch lange nicht, dass sie die Peitsche in der Hand hat“.⁹

Unabhängig davon, wie die Dominanzverhältnisse in dieser Paarbeziehung „tatsächlich“ sein mögen, ist es aufschlussreich genug zu schauen, wie im verbalen Wettstreit beide Seiten dem Leitbild der hegemonialen Männlichkeit Geltung verschaffen. Dem Kritisierten ist es sehr wichtig, sich gegenüber der Gruppe als derjenige darzustellen, der die Beziehung dominiert und dieses Selbstbild gegen alle Zweifel der anderen zu behaupten. Indem die anderen ihn zwingen zuzugeben, dass er sich zumindest bisweilen den Wünschen seiner Freundin fügt, stellen sie eine (situative) Hierarchie in der homosozialen Dimension her, in welcher die Positionen mit Blick auf die Realisierung bzw. das Verfehlen des hegemonialen Ideals vergeben werden. Im Wettstreit zwischen Herausforderern und Herausgefordertem wird so von beiden Seiten das Ideal der hegemonialen Männlichkeit bekräftigt.

Hier handelt es sich um ein typisches Beispiel für die ernsten Spiele des Wettbewerbs, in denen Männlichkeit sich bildet und dargestellt wird. Die homosoziale Männergemeinschaft agiert als ein kollektiver Akteur der Konstruktion der hierarchisch strukturierten Geschlechterdifferenz und produziert im gleichen Zuge Hierarchien der Männer untereinander. Entscheidend ist hierbei nicht so sehr, dass der Alltag der heterosozialen Geschlechterbeziehungen ein Alltag praktizierter männlicher Hegemonie ist, entscheidend ist die wechselseitige Verpflichtung auf dieses Orientierungsmuster. Hegemoniale Männlichkeit ist gewissermaßen der „Spieleinsatz“, mit dem Distinktionsgewinne in der homosozialen Gemeinschaft erzielt werden. Ein anderer Spieleinsatz wird nicht als legitimer Spieleinsatz anerkannt. Damit sind gerade auch solche Männer konfrontiert, die non-traditionale, an Egalitätsnormen orientierte Einstellungen vertreten.

Konfliktkonstellationen und Herausforderungen

Den in der homosozialen Männergemeinschaft perpetuierten männlichen Hegemonieansprüchen stehen nun in heterosozialen Kontexten Gleichheitserwartungen junger Frauen

⁹ Für eine ausführliche Darstellung der Szene vgl. Meuser 2001a.

entgegen. Dessen sind sich die jungen Männer durchaus bewusst. Es entsteht eine Konfliktkonstellation einer mehr oder minder starken Diskrepanz von Erwartungen, während in der Generation ihrer Väter die Erwartungssysteme noch stärker kongruent waren bzw. immer noch sind. Das erzeugt nicht notwendigerweise eine Krise der Männlichkeit, lässt aber Mannsein zu einer ambivalenten Angelegenheit werden, die ein hohes Maß an Balance zwischen diskrepanten Erwartungen erfordert. Und es führt zu unterschiedlichen Handlungs- und Redeweisen, je nachdem ob die Männer sich in einer homosozialen oder einer heterosozialen Interaktion befinden. Das sind Herausforderungen, mit denen junge Männer heute konfrontiert sind. Es sind allerdings nicht die einzigen.

Herausforderungen kommen auch aus einer anderen Richtung. Es ist der Strukturwandel der Erwerbsarbeit, der sich mit dem Übergang von der Industriegesellschaft zu einer Informations- bzw. Wissensgesellschaft (Castells 2001a) vollzieht. Diese Entwicklung betrifft die Rahmenbedingungen der Konstruktion von Männlichkeit. Dies wird deutlich, wenn man sich vergegenwärtigt, was die Basis von Männlichkeitskonstruktion unter industriegesellschaftlichen Bedingungen kennzeichnet. Kern der industriegesellschaftlichen Geschlechterordnung sind bekanntlich die Trennung und die Hierarchisierung der Sphären von Produktion und Reproduktion sowie die mehr oder minder stringent vollzogene Zuweisung der Geschlechter zu einer der beiden Sphären: die Männer zum Beruf, die Frauen zur Familie. Insofern kann man sagen, dass die Männlichkeitskonstruktionen unter industriegesellschaftlichen Bedingungen von der Trennung und Hierarchisierung der Sphären von Produktion und Reproduktion bestimmt sind. Berufs- statt Familienorientierung und Vollerwerbstätigkeit im Rahmen des sog. Normalarbeitsverhältnisses machen den Kern der industriegesellschaftlichen Männlichkeitskonstruktion aus. Sie bilden die Normalitätsfolie männlicher Lebenslagen und sie sind die Basis männlicher Dominanz.

Mit dem Strukturwandel der Erwerbsarbeit, wie wir ihn in Deutschland spätestens seit den neunziger Jahren beobachten können, beginnt die industriegesellschaftliche Basis männlicher Lebenslagen wegzubrechen. Die meisten soziologischen Zeitdiagnosen stellen eine weitreichende Transformation von Arbeit und Beschäftigung fest. Die Stichworte lauten: Flexibilisierung der Arbeit, Entgrenzung von Arbeit und Leben, Feminisierung der Arbeit.

Flexible Arbeit wird „zur vorherrschenden Erwerbsform“ (Castells 2001b, S. 428). Dies hat verschiedene Dimensionen. Flexible Arbeit meint u. a. eine flexible Verteilung des Arbeitsvolumens auf die Beschäftigten, eine Flexibilisierung der Arbeitszeiten und der Standorte, und es meint schwindende Jobstabilität (Castells 2001a, S. 298 f.). *„Insgesamt wird die traditionelle Form der Arbeit auf der Grundlage von Vollzeitbeschäftigung, klaren beruflichen Aufgabenstellungen und eines für den gesamten Lebenszyklus gültigen Karrieremusters langsam aber sicher untergraben und aufgelöst.“* (Castells 2001a, S. 307; Hervorhebung im Original)

Mit der Flexibilisierung der Arbeit geht einher eine Entgrenzung von Arbeit und Leben (Gottschall/Voß 2003) bzw. der Bereiche von Produktion und Reproduktion. Die für die bürgerliche Geschlechterordnung fundamentale Separierung der Sphären beginnt sich aufzulösen. So wird immer mehr Arbeit in die Freizeit und in den Raum der Familie verlagert. Allerdings scheint die Entgrenzung im Wesentlichen in eine Richtung zu laufen: Rationalitäten der Arbeitswelt überformen diejenigen der Sphäre der Reproduktion, kaum einmal umgekehrt (Jürgens 2001). Vor allem greifen die Zeitregimes der Arbeitswelt auf den familialen Alltag über.

Schließlich findet eine Feminisierung der Erwerbsarbeit statt. Dies ist nicht nur in dem (vordergründigen) Sinne zu verstehen, dass die Zahl erwerbstätiger Frauen steigt, son-

dern meint darüber hinaus, dass die Merkmale, die Erwerbsarbeit von Frauen typischerweise kennzeichnen, nämlich Prekarität der Jobs, Diskontinuität der Beschäftigungsverhältnisse sowie ungeschützte Arbeitsverhältnisse immer mehr zur geschlechterübergreifenden Normalität werden (Böhnisch 2003, S. 43 f.).

Aus diesem Strukturwandel von Erwerbsarbeit ergeben sich Konsequenzen für männliche Lebenslagen und für die männliche Identitätsbildung. Diese sehe ich in zwei Dimensionen: in der zunehmenden Diskontinuität männlicher Erwerbsbiographien und in einem Zerfall homosozialer Männerwelten in der Berufssphäre.

In dem Maße, in dem eine Diskontinuität der Erwerbsbiographie zu einer Basiserfahrung von Männern wird, ist die berufsorientierte männliche „Normalbiographie“ von Auflösung bedroht. Das industriegesellschaftliche Normalarbeitsverhältnis macht den selbstverständlichen Kern bisheriger Männlichkeitskonstruktionen aus. Wenn dieser Kern sich zersetzt, ist eine zentrale Basis männlicher Geschlechtsidentität und auch männlicher Hegemonie gefährdet. Wenn im Zuge der Feminisierung der Erwerbstätigkeit sich männliche Erwerbsbiographien weiblichen angleichen, kommt den Männern ein wichtiges Distinktionsmittel abhanden. Es ist meines Wissens noch nicht empirisch untersucht, welche Folgen das für Männlichkeitskonstruktionen und für männliche Identitäten hat. Angesichts der Bedeutung, welche die Berufszentriertheit der Männer als Fundament der bürgerlichen Geschlechterordnung hat, dürften die Folgen gravierend sein. Anders als Frauen sind Männer nicht darauf vorbereitet, zwischen den Sphären von Produktion und Reproduktion zu wechseln (Böhnisch 2003, S. 43).

Ein anderer Aspekt der skizzierten Prozesse der Flexibilisierung, Diskontinuierung und Feminisierung von Arbeit ist in der Literatur bislang nicht thematisiert worden. Castells (2001b, S. 428) sieht im Zuge der Feminisierung der Arbeit einen neuen Typus von Beschäftigten entstehen, der den alten Typus des *organization man* ersetzt. Den *organization man* kennzeichnet neben einer Karriereorientierung vor allem die Einbindung in eine männlich-homosozial geprägte Arbeitswelt, die nicht selten den Charakter des Männerbündischen hat. Die sogenannten *old boys networks* haben hier ihre institutionelle Basis.

Wir können gegenwärtig eine fortschreitende Auflösung homosozialer Welten in der Berufswelt beobachten. Die hauptsächliche Ursache ist gewiss, dass Frauen sich Zugang zu vormals exklusiv männlichen Berufen verschafft haben. Von Bedeutung sind aber auch neue Arbeitsformen wie projektorientierte Teams, die für einen bestimmten Auftrag zusammen gestellt werden und dann wieder auseinander gehen, oder eine Folge von wechselnden Beschäftigungsverhältnissen. All dies trägt zu einer Erosion der homosozialen Substruktur der Berufswelt bei. Die neuen Informationstechnologien haben, so Castells (2001a, S. 298), eine „Individualisierung der Arbeit im Arbeitsprozess“ zur Folge. Was mit der Flexibilisierung der Arbeit möglicherweise auch verloren geht, ist die Kontinuität sozialer Bindungen, die für homosoziale Männergemeinschaften typisch ist. Die Frage, die sich hier stellt, ist, ob sich männerbündische Strukturen auch unter den Bedingungen von Diskontinuität aufrechterhalten lassen. Mangels empirischer Forschung muss diese Frage hier unbeantwortet bleiben.

Fazit

In den Umbrüchen in der Arbeitswelt deutet sich eine Entwicklung an, die auch in anderen Bereichen der sozialen Welt zu beobachten ist: Männlichkeit verliert mehr und mehr ihre traditionellen institutionellen Orte und damit den Charakter des Selbstverständlichen. Sie ist damit noch nicht in einer Krise, wird aber zu einer Gestaltungsaufgabe.

Männer müssen, so Lothar Böhnisch (2003, S. 85), „selbst schauen, wie sie mit ihrer Männlichkeit zurechtkommen, da sie nicht mehr institutionell vorausgesetzt und im Geschlechterverhältnis entsprechend gestützt ist.“ Männlichkeit wird von einer Vorgabe zu einer Aufgabe. Wie die Vorgabe beschaffen ist, das ist bzw. das war recht klar: Es ist das hegemoniale Modell von Männlichkeit, das sich, bezogen auf den Bereich der Familie, in der Figur des Mannes als Ernährer der Familie konkretisiert. Welches neue Männerbild sich in der Auseinandersetzung mit den Herausforderungen, die ich kurz skizziert habe, möglicherweise entwickeln wird – bzw. welche Männerbilder das sein werden, lässt sich nur schwer prognostizieren. Eines zeichnet sich aber deutlich ab: dass es eine Mehrzahl konkurrierender Männerbilder geben wird und dass es bereits jetzt einen wachsenden Bedarf von Männern an entsprechenden Orientierungshilfen gibt – eben weil Männlichkeit nicht mehr etwas Selbstverständliches, fraglos Gegebenes ist. Auf dieses wachsende Orientierungsbedürfnis haben die Medien bereits reagiert. Es hat sich ein neues Genre von Männerzeitschriften entwickelt, das man als Pendant zu den schon lange etablierten Frauenzeitschriften wie z. B. „Brigitte“ verstehen kann. Wenn man sich Hochglanzmagazine wie z. B. „Men’s Health“ anschaut, findet man ein ähnliches Spektrum von Themen wie in entsprechenden Frauenmagazinen.¹⁰

Die Entwürfe von Männerbildern, die sich abzeichnen, bewegen sich auf einem Spektrum zwischen einer aufgeklärten hegemonialen Männlichkeit auf der einen Seite und Versuchen, Männlichkeit jenseits tradierter Vorgaben zu definieren und dafür überhaupt erst einmal eine Sprache zu finden, auf der anderen Seite. Als aufgeklärte hegemoniale Männlichkeit bezeichne ich eine Männlichkeit, die um die feministische Kritik an der männlichen Herrschaft weiß, sich davon aber nicht beeindruckt lässt, sondern die hegemoniale Position des Mannes in der Geschlechterordnung insofern bekräftigt, als das Wissen um die Herrschaftsordnung der Geschlechter nicht kritisch gewendet wird. Man kann dies auch als modernisierte hegemoniale Männlichkeit bezeichnen. Auf der anderen Seite des Spektrums finden wir bisweilen hilflos anmutende Versuche einer neuen Selbstbestimmung. Der Eindruck der Hilflosigkeit rührt daher, dass es noch kaum ein gesellschaftlich anerkanntes Vokabular einer nicht hegemonialen Männlichkeit gibt. Denken Sie nur an die ambivalente Karriere solcher Begriffe wie „Hausmann“ oder „Softie“. Als Aufhänger einer positiven männlichen Selbstidentifikation sind sie kaum geeignet. Das zeigt, dass männliche Lebensentwürfe jenseits des hegemonialen Musters nur schwer und gegen Widerstände zu realisieren sind. Männer, die dies versuchen, berichten regelmäßig von mehr oder minder starken Verunsicherungen. Eine nicht hegemoniale Männlichkeit hat in der Geschlechterordnung unserer Gesellschaft (noch) keinen anerkannten Platz. Eine nicht nur soziologisch spannende Frage ist, ob die Umbrüche in der Erwerbsarbeit à la longue dazu beitragen werden, dass die Positionen in der Geschlechterordnung neu verteilt werden; einfach weil Männer den Beruf nicht mehr wie gewohnt zum Zentrum ihres Selbstverständnisses machen können. Kann ein Engagement nicht nur *für* die Familie – das ist das Modell des Ernährers der Familie –, sondern ein Engagement *in* der Familie Basis eines veränderten männlichen Selbstverständnisses werden? Die amerikanische Sozialwissenschaftlerin Lynne Segal (1990, S. 26) hat bereits vor 15 Jahren bemerkt, eine Antwort auf die Frage, ob Männlichkeit sich wandle und ein neuer Typus von Männern entstehe, sei zu finden, wenn man schaue, wie Männer als Väter agieren, wie sie die Vaterrolle ausfüllen. Sie begreift die Art, wie Vaterschaft praktiziert wird, gewissermaßen als „Lackmustest“ des sozialen Wandels von Männlichkeit. Die Frage, welche Bedeutung der Familie im Leben von Männern heute zukommt, ist Gegenstand des Vortrags von Cornelia Helfferich.

¹⁰ Für eine Analyse des in diesen Zeitschriften präsentierten Männerbildes vgl. Meuser 2001b.

Literatur

- Beck, Ulrich/Beck-Gernsheim, Elisabeth (1990): Das ganz normale Chaos der Liebe. Frankfurt a. M.
- Böhnisch, Lothar (2003): Die Entgrenzung der Männlichkeit. Verstörungen und Formierungen des Mannseins im gesellschaftlichen Übergang. Opladen
- Bourdieu, Pierre (1997a): Die männliche Herrschaft. In: Dölling, Irene/Krais, Beate (Hg.): Ein alltägliches Spiel. Geschlechterkonstruktion in der sozialen Praxis. Frankfurt a.M., S. 153 - 217
- Bourdieu, Pierre (1997b): Eine sanfte Gewalt. Pierre Bourdieu im Gespräch mit Irene Dölling und Margareta Steinrücke. In: Dölling, Irene/Krais, Beate (Hg.): Ein alltägliches Spiel. Geschlechterkonstruktion in der sozialen Praxis. Frankfurt a. M., S. 218 - 230
- Castells, Manuel (2001): Das Informationszeitalter, Bd. I: Die Netzwerkgesellschaft. Opladen
- Castells, Manuel (2001b): Bausteine einer Theorie der Netzwerkgesellschaft. In: Berliner Journal für Soziologie 11, S. 423 - 439
- Connell, Robert W. (1987): Gender and Power. Society, the Person and Sexual Politics. Cambridge
- Connell, Robert W. (2000): Der gemachte Mann. Männlichkeitskonstruktionen und Krise der Männlichkeit. Opladen
- Gottschall, Karin/Voß, G. Günter (Hg.) (2003): Entgrenzung von Arbeit und Leben. Zum Wandel der Beziehung von Erwerbstätigkeit und Privatsphäre im Alltag. München/Mering
- Jürgens, Kerstin (2001): Familiäre Lebensführung. Familienleben als alltägliche Verschränkung individueller Lebensführungen. In: Voß, G. Günter/Weihrich, Margit (Hg.): tagaus – tagein: neue Beiträge zur Soziologie alltäglicher Lebensführung. München/Mering, S. 33 - 60.
- Kimmel, Michael (1996): Manhood in America. A Cultural History. New York
- Lipman-Blumen, Jean (1976): Toward a Homosocial Theory of Sex Roles: An Explanation of the Sex Segregation of Social Institutions. In: Signs 1, S. 15 - 31
- Metz-Göckel, Sigrid/Müller, Ursula (1986): Der Mann. Weinheim/Basel
- Meuser, Michael (2001a): „Das heißt noch lange nicht, dass sie die Peitsche in der Hand hat“ – Die Transformation der Geschlechterordnung und die widersprüchliche Modernisierung von Männlichkeit. In: Diskurs 11, Heft 1, S. 44 - 50
- Meuser, Michael (2001b): "Ganze Kerle", "Anti-Helden" und andere Typen. Zum Männlichkeitsdiskurs in neuen Männerzeitschriften. In: Döge, Peter/Meuser, Michael (Hg.): Männlichkeit und soziale Ordnung. Neuere Beiträge zur Geschlechterforschung. Opladen, S. 219 - 236
- Meuser, Michael (2004): Junge Männer: Aneignung und Reproduktion von Männlichkeit. In: Becker, Ruth/Kortendiek, Beate (Hg.): Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Wiesbaden, S. 370 - 377
- Meuser, Michael (2006): Geschlecht und Männlichkeit. Soziologische Theorie und kulturelle Deutungsmuster. 2. Aufl. Wiesbaden
- Pross, Helge (1978): Die Männer. Reinbek
- Scholz, Sylka (2004): Männlichkeiten erzählen. Lebensgeschichtliche Identitätskonstruktionen ostdeutscher Männer. Münster
- Zulehner, Paul M./Volz, Rainer (1998): Männer im Aufbruch. Wie Deutschlands Männer sich selbst und wie Frauen sie sehen. Ostfildern

Prof. Dr. Cornelia Helfferich

Familie im Leben von Männern – fremde Welt und/oder vertraute Nähe?

In unseren Forschungen zu Familie und Familienplanung im Lebenslauf von Männern stoßen wir immer wieder auf widersprüchliche Bedeutungen von Familie im Leben von Männern, auf ein Zusammengehen von Gleichheitsvorstellungen und Asymmetrien in den Beziehungen, von – wie im Titel aufgegriffen – Fremdheit und Nähe.

Fremdheit ist dabei eine soziale Kategorie. Man kann Familie und den Berufsbereich unter anderem als „Territorien“, als soziale Bewegungsräume sehen¹¹ und fragen, wer – Männer oder Frauen – sich dort bewegt und wie welche Bereiche geschlechtskonnotiert, d. h. einem der beiden Geschlechter exklusiv zugeschrieben sind. Aus der Perspektive von Männern sind solche Territorien „fremd“, die weiblich konnotiert sind, in denen also Frauen unter sich sind, in denen Verständigungsformen etabliert sind, die für Frauen selbstverständlich, für Männer aber wenig nachvollziehbar sind, und in denen Männern höchstens der Status als Gast zugewiesen wird. Es gibt Teilbereiche in dem Familienthema, die Männer auch heute so unzugänglich erleben wie Sigmund Freud seinerzeit die Frau insgesamt: Er verglich die Frau mit einem „dunklen Kontinent“ und rätselte: „Was will das Weib?“ Die Fremdheit von Familie und Familienplanung für Männer korrespondiert also mit der traditionellen Aufteilung der Welt in weibliche und männliche Territorien, wobei die alltäglichen Handlungsvollzüge der Familienarbeit und Familienplanung häufig als „unmännlich“ gelten bzw. galten und damit weibliches Territorium sind bzw. waren. Familie *muss* aber nicht Männern fremd sein, denn wie gesagt: Fremdheit ist eine soziale Kategorie.

Nähe ist eine andere, eine emotionale Dimension. Ihr Gegenteil ist nicht Fremdheit, sondern emotionale Distanz. Wir werden sehen, dass Asymmetrien und Fremdheit mehr oder weniger die Bedeutung von Familie im Leben von Männern bestimmen, dass dies aber auch mit Nähe einhergehen kann (daher das „UND“ neben dem „ODER“ im Titel des Vortrags). Geschlechterkonnotationen können zurückgenommen werden und es gibt Wege, Nähe und Gleichheit herzustellen.

Ich möchte keine neuen Männer- und Väterbilder bedienen. Es ist nicht sinnvoll, neue normative Schubladen zu schaffen, sondern es ist vielmehr notwendig, die gesellschaftliche Situation, in der sich Männer und Väter befinden, mit all ihren Widersprüchen und Chancen zu beleuchten. Die aktuellen Realitäten sind der beste Ausgangspunkt, um in die Zukunft zu denken und Veränderungen zu entwerfen und einzufordern. Dabei ist es weder hilfreich, den Wunsch nach einem stärkeren Familienengagement auf Seiten von Männern und Vätern abzutun und zu leugnen, noch ihn zu idealisieren und unzulässig zu verallgemeinern.

Es wird auf Ergebnisse aus zwei Studien Bezug genommen, die am Sozialwissenschaftlichen FrauenForschungsInstitut (SoFFI K) an der Evangelischen Fachhochschule Freiburg durchgeführt wurden. Die Forschungsstudie „männer leben. Familienplanung im Lebenslauf von Männern“ wurde 2001 bis 2004 in Kooperation mit dem Institut für Soziologie der Universität Freiburg und im Auftrag der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BZgA, Referat „Familienplanung und Sexualaufklärung“) durchgeführt. Damit wur-

¹¹ vgl. Krüger 2001

de die analoge Studie „frauen leben. Familienplanung im Lebenslauf von Frauen“ (1998 bis 2001) für Männer fortgesetzt.

In beiden Studien wurden etwa 1.500 Männer bzw. Frauen mit einem standardisierten Fragebogen um Auskunft über Aspekte der Familienplanung im Lebenslauf gebeten (z. B. biografische Daten zu Partnerschaften, Verhütung, Schwangerschaften, Geburten, Schwangerschaftsabbrüchen, Einstellungsfragen etc.). Zusätzlich wurden ca. 100 Männer bzw. Frauen ausgewählt, die qualitativ interviewt wurden und dabei ihre Lebensgeschichte mit eigenen Worten erzählten. Damit sind zum einen „statistische reproduktive Lebensläufe“, zum anderen „erzählte reproduktive Biografien“ Material für die Auswertung. Befragt wurden nicht nur Väter, sondern auch Männer ohne Kinder. Auch für sie hat Familie eine bestimmte Bedeutung, deswegen muss ihre Sichtweise bei einer Diskussion um „Männer und Familie“ einbezogen werden.

Die beiden Studien „männer leben“ und „frauen leben“ haben – anders als bundesweit repräsentative Studien – den Vorzug, dass sie regionale Unterschiede in einem sozial-räumlichen Ansatz nachgehen und damit die Unterschiedlichkeit in regionalen Kontexten abbilden können (Ost und West, „reiche“ und „arme“ Regionen, Regionen mit und ohne tief greifenden Strukturwandel). Der Nachteil besteht darin, dass die Zahlen nur als Aussagen für die Summe der Befragungsregionen genommen werden können, nicht für das Bundesgebiet insgesamt. Angesichts der starken regionalen Unterschiede in der Bevölkerungsentwicklung sind repräsentative Durchschnittszahlen aber ohnehin problematisch.

Dies gilt verstärkt für das Thema des Vortrags: Männer sind hier sehr unterschiedlich, insbesondere unterscheiden sich Männer aus den alten und den neuen Bundesländern und in den alten Bundesländern gut verdienende, hoch qualifizierte von gering verdienenden, niedrig qualifizierten Männern. Auch regionale Familienkulturen spielen eine Rolle. In Gelsenkirchen z. B. lässt sich eine für die Haltung von Männern gegenüber dem Thema Familie sehr bedeutsame Familientradition finden, bei der Familienmitglieder sich selbstverständlich unterstützen – ein Relikt einer Arbeiterkultur und verbunden mit einer geringen Mobilität. In Freiburg Stadt fanden wir dagegen einen individualisierten Lebensstil, der auch die Bedeutung der Familie für Männer prägte.

In einem ersten Zugang möchte ich *die Verortung von Familie als Lebensphase in den Biografiekonzepten* von Männern und insbesondere den biografischen Übergang der Familiengründung betrachten. Hier geht es erst einmal um Vorstellungen von Familie im Leben und davon, was es für einen Mann bedeutet, das mehr oder weniger fremde Familienterritorium zu betreten. Dann wird es um *die Rolle des Vaters als Ernährer gehen und um die damit verbundenen Asymmetrien und Gleichheitsansprüche*. In dem dritten Teil geht es um *Verhütung, reproduktive Entscheidungen und den Körper der Frau* und auch in diesem Zusammenhang wieder um die Fremdheit erzeugende Asymmetrie, dass Frauen eine andere und direktere Betroffenheit von Familienplanung benennen und daraus ihre Entscheidungsautonomie bezogen auf Verhütung oder das Austragen einer ungewollten Schwangerschaft ableiten. Es geht aber auch darum, wie unter der Voraussetzung der Asymmetrie Gemeinsamkeit und Nähe hergestellt werden können.

Biografiekonzepte von Männern: Familiengründung als voraussetzungsvolle Transformation von Männlichkeit

In den qualitativen Interviews haben die befragten Männer ihre Lebensgeschichte unter dem Fokus Partnerschaft und Familie erzählt. Sie haben dabei Phasen und Übergänge im Leben benannt – z. B. die Phase der ersten Freundinnen und ersten sexuellen Erfahrun-

gen oder die Familienphase – und diesen Phasen bestimmte Bedeutungen zugeschrieben. Ihren Erzählungen lässt sich entnehmen, wie aus ihrer Sicht die Übergänge angemessen gestaltet sein sollten, und möglicherweise, was das richtige Alter für die Übergänge ist. Aus diesen Aspekten wurden bei der Auswertung „biografische Skripte für die Phasen im Leben von Männern“ rekonstruiert.

Diese Skripte der Männer beinhalten grob gesehen zwei Phasen: eine erste Phase, in der Erfahrungen gesammelt werden und gelernt wird, sei es in der Ausbildung, sei es bei der Erkundung der Welt, und eine zweite Phase der Festlegung. Die Phasen manifestieren sich in den Gegensatzpaaren z. B. „offen, frei, wild“ für die erste Phase und z. B. „gesetzt, gebunden, ruhig“ für die zweite Phase. Die Familiengründung wird verstanden als Übergang in die zweite Phase. Da diese beiden Phasen zugleich auch die Phasen Jugend und Erwachsensein abbilden, wird Familiengründung auch verstanden als Teil eines Skriptes des Älter- und Erwachsenwerdens und der Generationennachfolge, denn wenn man gesetzt und ruhiger wird, dann wird man so, wie man die eigenen Eltern erlebt hat.

Das Leben wird als ein Verstetigungsprozess beschrieben: Zuerst werden die Partnerschaften tendenziell zunehmend stetiger, dann werden sie mit dem Zusammenziehen und dann noch einmal mit der Heirat und mit der Familiengründung verbindlicher (diesem idealtypischen Modell steht nicht entgegen, dass es immer wieder Brüche in der Verstetigungsphase gibt). Parallel dazu wird auch eine Verstetigung im beruflichen Bereich beschrieben und beide Formen der Verstetigung – eine feste Position im Beruf und Festlegung im Familiären – scheinen zusammenzugehören. In der ersten Phase wird die Verstetigung eher gescheut, denn eine Festlegung schließt die Tür für Optionen auf Lernerfahrungen, die ein Mann machen muss. Die erste Phase ist also keine gute Phase für Kinder.

Zu den Biografiekonzepten gehören auch Altersvorstellungen und –normen, die beinhalten, was das „richtige Alter“, was „zu jung“ und was „zu alt“ ist. Ein „Zu-jung“ (für eine Verstetigung oder Festlegung) wurde in der rückblickenden Erzählung inhaltlich z. B. mit „zu unerfahren“ oder mit einer „fehlenden Bereitschaft“ gefüllt sowie mit einer noch nicht abgeschlossenen Ausbildung. Ein „Alt-genug“ (für eine Heirat oder für das erste Kind) war meist verbunden mit biografischen Wendepunkten im Sinne von „als ich fertig war“ (mit der Ausbildung), „als das Haus gebaut war“ etc.

Beispielhafte Zitate für die zwei Phasen und die Verstetigung:

„Also vor den Kinderwünschen war es ganz lange Zeit so: Oh Gott, bloß nicht. Und eher so die Sorge: Oh, nee, also was passiert, wenn es doch noch passieren sollte (...). Und ich merk jetzt grad so, das letzte Jahr, ja doch eigentlich schon das letzte Jahr so, wandelt sich das langsam, also es ist nicht mehr so die Horrervorstellung (...). Aber erst muss das Studium jetzt langsam dem Ende entgegen, das heißt man kann da endlich mal ein ernsteres Berufsleben, ins Berufsleben einsteigen, auch mal ein bisschen selber Geld verdienen.“ (Leipzig, Student, 27 Jahre, aufgewachsen im Westen)

„Dass ich gesagt habe: Vor Dreißig möchte ich nicht heiraten, weil halt eben da die Zeit war, wo man öfters die Freundin gewechselt hat. (...) Weil ich einfach gedacht hab, dass man die Jugend ausnützt, sag ich jetzt mal, fortgeht und Freunde kennen lernt (...). Das war nämlich eigentlich meins – mein Ziel, dass ich bis Dreißig offen sein möchte, das Leben praktisch genießen möchte und dann mir jemand such oder heirat, ja.“ (Freiburg Land, niedrig qualifiziert, 41 Jahre)

„Also hab ich des frühzeitig selber das Ziel gesteckt, Dreißig, ab Dreißig, da hast du alles erlebt, hast dir viel aufgebaut und dann kann man des mache.“ (Freiburg Land, niedrig qualifiziert, 35 Jahre)

Einen Hinweis auf die Barrieren einer Familiengründung in der ersten Phase liefern die Antworten auf die Frage an junge, (noch) kinderlose Männer, die keinen Kinderwunsch angegeben hatten: „Was sind die Gründe dafür, dass Sie keine Kinder wollen?“ Die Moti-

ve „Kollision mit außerfamiliären Interessen“ und „fehlende Sicherheit, zu große Verantwortung“ standen dabei an erster Stelle. Was unter „außerfamiliären Interessen“ verstanden werden kann, hängt auch von den Vorstellungen ab, was Männer zu tun haben, bevor sie – mit der passenden, umgangssprachlichen Metapher – „in den Hafen der Ehe einlaufen“: Es kann sich auf das Erleben von Abenteuern beziehen, auf Hobbys und die Gemeinsamkeit mit Freunden, aber auch auf Aus- und Weiterbildung. „Fehlende Sicherheit, zu große Verantwortung“ zielt vor allem darauf, dass ökonomische Gründe im Sinne der fehlenden Möglichkeit, eine Familie zu ernähren, gegen eine Familiengründung vorgebracht wurden.

Tabelle 1: Gründe gegen Kinder: Kinderlose Männer nach Altersgruppen (in %)

Gründe gegen Kinder	Alter		
	25 - 34 Jahre	35 - 44 Jahre	45 - 54 Jahre
	n = 170	n = 120	n = 70
Will grundsätzlich keine Kinder	5,3	9,2	2,9
Keine feste Partnerin	20,0	23,3	14,3
Alter (Befragter/Partnerin)	3,5	20,8	60,0
Gesundheitl. Gründe	2,4	15,8	11,4
Kollision mit außerfam. Interessen	42,4	17,5	12,9
Fehlende Sicherheit, zu große Verantwortung	37,1	14,2	18,6

Quelle: BZgA Datensatz „männer leben“ 2002

Hier sind auch Unterschiede unter Männern bedeutsam. Eine erste Ausformung dessen, was vor einer Ehe für einen Mann zu tun ist, ist bestimmt von einer Vorstellung von jugendlicher Männlichkeit, die gerade in dieser jungen Phase von der Abgrenzung von Frauen und der Herstellung von Überlegenheit über Frauen gespeist wird. Die relevanten Topoi waren z. B. Abenteuer, Freiheit, Risikobereitschaft, Eroberung der Welt und der Frauen. Die Gemeinschaft der gleichaltrigen oder älteren Männer spielte eine große Rolle und Erwachsenwerden hieß erst einmal, die Bindung der weiblich konnotierten Herkunftsfamilie hinter sich zu lassen. Eine feste Freundin konkurrierte mit den Männerfreundschaften – bis dann eines Tages „die Richtige“ kam, die „Bereitschaft da war“, „das Alter erreicht war, wo ein Mann ...“ etc. Für diese Männer ist der Übergang in Familie ein Übergang in eine andere, neue Form von (väterlicher) Männlichkeit, die Familiengründung bedeutete die Aufgabe einer reinen Männerwelt und das Betreten eines neuen und dezidiert fremden Territoriums, in dem sie ihren Platz als Männer finden mussten. Dieser Platz ist wesentlich der des Ernährers, der sich den Tag über in männlich konnotierten Berufsterritorien aufhält und dies mit der Sorge für die Seinen zu Hause verbindet.

Eine andere Ausformung bezieht sich darauf, dass Sicherheit erst erworben werden musste, um Verantwortung übernehmen zu können. Hier spielten das Lernen und die Ausbildung eine große Rolle. Männlichkeit war weniger mit einer Abgrenzung von Frauen verbunden und hatte schon früh auch väterliche Züge. Aber auch dies weist in die Richtung einer Aufteilung der Territorien, weil die Verantwortung umso wichtiger ist und umso schwerer wiegt, je mehr die Ernährerrolle ernst genommen wird.

Für beide Ausformungen konstitutiv ist die Überzeugung, dass ein Mann Erfahrungen haben muss, z. B. auch Erfahrungen mit (unterschiedlichen) Frauen, aber auch Erfahrungen im Sinne einer abgeschlossenen Ausbildung.

Eine dritte Variante fanden wir in Erzählungen von Männern, die wenig Territoriendefinitionen entlang der Geschlechtergrenzen formulierten, sich kaum gegen Frauen abgrenzten und wenig Geschlechterdifferenz herstellten. Auch hier wurde die Notwendigkeit des Lernens erwähnt, aber sie wurde als eine Notwendigkeit genauso für die Partnerin erwähnt. Diese Variante fanden wir vor allem bei Männern aus den neuen Bundesländern – viele Angaben zur Hausarbeit zeigen, dass dort die Erwerbsbeteiligung von Frauen auch von Männern für selbstverständlich genommen wird (s. u.) –, aber auch bei Männern aus Gelsenkirchen, die eher eine pragmatische Einstellung hatten und das Territorium „Familie“ als Solidarsystem positiv besetzten.

Fazit

Was Familie im Lebenslauf von Männern bedeutet, welche Rolle Männern der Phase „Familie haben“ und „Familie leben“ in ihren Biografiekonzepten beimessen, hängt von ihren Männlichkeitsvorstellungen und von ihren Definitionen von Familie entweder als weiblichem, also für sie fremdem Territorium oder als für sie offen stehendem Territorium ab. Je mehr von polarisierten Geschlechterbildern ausgegangen wird und je mehr Männlichkeit über die Abgrenzung zu Weiblichkeit definiert wird, desto mehr muss Familie als weiblicher Ort fremd bleiben. Männlichkeit in Verbindung mit Verantwortung kann verbunden sein mit einer klaren Rollenteilung und -zuweisung, bei der der Mann in der Familie die Verantwortung für das Auskommen trägt und die Partnerin für die Kindererziehung. Männlichkeit in Verbindung mit Verantwortung kann aber auch mit Vorstellungen verbunden sein, dass die Verantwortung sowohl für das Einkommen als auch für die Erziehung der Kinder von beiden getragen wird.

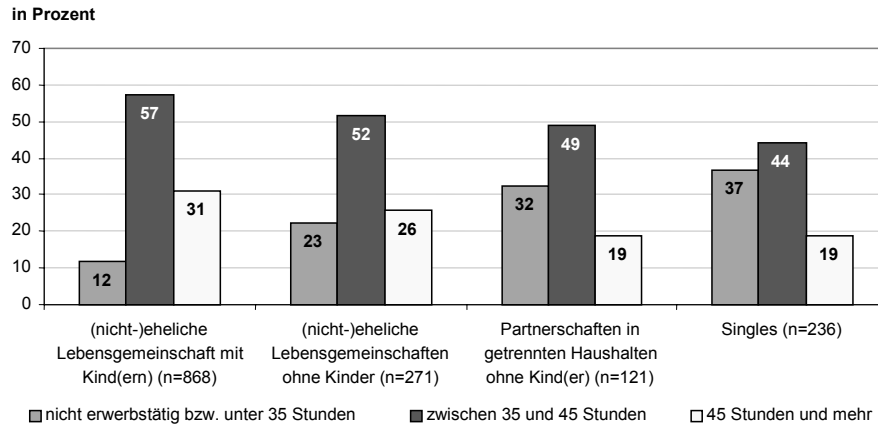
Wir haben die Konzepte von den zwei Lebensphasen und dem Leben als einer zunehmenden Verstetigung empirisch, also in den Erzählungen der Männer gefunden. Aber es ist eine andere Frage, wie realitätsangemessen diese Konzepte sind. Die berufliche Verstetigung ist heute nicht mehr garantiert. Es wird die Notwendigkeit einer zunehmenden Flexibilität prognostiziert, bei der nach einem frühen Berufseinstieg die Arbeitsphasen immer wieder von Ausbildungs- und Familienphasen unterbrochen werden. Auch werden die Männlichkeitsformen, die von einer Abgrenzung gegenüber Frauen und Herstellung einer Überlegenheit über Frauen geprägt sind, zunehmend prekär. Verstetigung wird zunehmend auch flexibel bleiben müssen.

Väter als Ernährer und mehr: Asymmetrien und Gleichheitsansprüche

„Es gibt die ganz normale Arbeiterfamilie, sie arbeitet, er arbeitet. Sie arbeitet irgendwo im mittelständischen Bereich z. B. als Verkäuferin oder im Krankenhaus, als Kindergärtnerin. Er arbeitet irgendwo in der Industrie als normaler Arbeiter. Sie wird schwanger, einer darf nur noch buckeln, --- der Mann muss nur noch buckeln, dass er die Familie ernähren kann. Es muss gespart werden. (...) Das schreckt schon mal einige junge Leute davon ab.“ (Freiburg Land, niedrig qualifiziert, 41 Jahre)

Nach der Geburt eines Kindes darf der Mann – muss der Mann buckeln: Unsere Daten zeigen, dass Familienväter mehr und vor allem häufiger 45 Stunden oder mehr arbeiten. Auch die qualitativen Interviews beinhalten Aussagen, dass Arbeit und die Arbeitsplatzsicherheit nach der Familiengründung eine ganz neue Bedeutung gewinnen, im Sinn von „Nun wurde es ernst“, wie ein Befragter es ausdrückte. Die Steigerung der wöchentlichen Arbeitszeit gilt vor allem für Väter, die jung das erste Kind bekommen haben und die vermutlich häufig noch nicht in gesicherten beruflichen Positionen waren.¹²

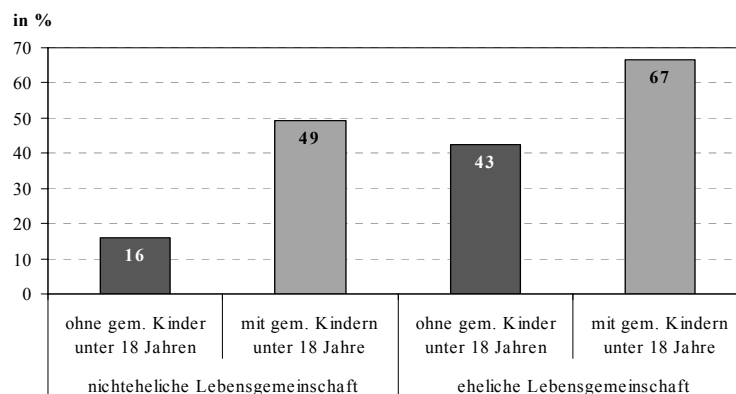
¹² Klindworth/Walter/Helfferich 2005

Abbildung 1: Umfang der Erwerbstätigkeit von Männern nach privater Lebensform (in %)

Quelle: Datensatz „männer leben“ 2002, signifikante Unterschiede zwischen den Lebensformen, Partnerschaften mit Kindern in getrennten Haushalten wurden aufgrund der geringen Fallzahl (n=5) nicht berücksichtigt

Mehrarbeit von Familienvätern korrespondiert mit einer „konservativen“ häuslichen Arbeitsteilung (definiert als Kombination: Er ist mehr zuständig für das Einkommen, sie ist mehr zuständig für die Erziehung der Kinder/den Haushalt). In der Literatur wird dieses Phänomen, dass mit der Geburt des ersten Kindes eine vorher egalitäre Arbeitsteilung in eine neue Form der Aufteilung übergeht, bei der die Frau ihre Erwerbstätigkeit reduziert und die Arbeit der Kindererziehung und im Haushalt übernimmt, als „Traditionalisierungsschub“¹³ bezeichnet. Auch egalitäre Partnerschaften und Partnerschaften, in denen beide gleiche Ausbildungsabschlüsse und ähnliche berufliche Positionen haben, zeigen dieses Phänomen.¹⁴

Was sich in den Konzepten biografischer Phasen angedeutet hatte, findet hier seine praktische Korrespondenz: Eine Familiengründung wurde aufgeschoben, bis die Ausbildung abgeschlossen und eine berufliche Einmündung zumindest in greifbare Nähe gerückt war. Damit waren die Voraussetzungen geschaffen, um die (Haupt-)Ernährerrolle zu übernehmen. Als Pendant zeigt die Studie „frauen leben“ ebenso wie alle anderen Statistiken eine Reduzierung der Erwerbstätigkeit bei Frauen, wenn das erste Kind kommt.¹⁵

Abbildung 2: Konservative Aufgabenteilung in ehelichen und nichtehelichen Lebensgemeinschaften mit und ohne Kinder unter 18 Jahren (in %)

Quelle: Datensatz „männer leben“ 2002, signifikante Unterschiede zwischen den Lebensformen

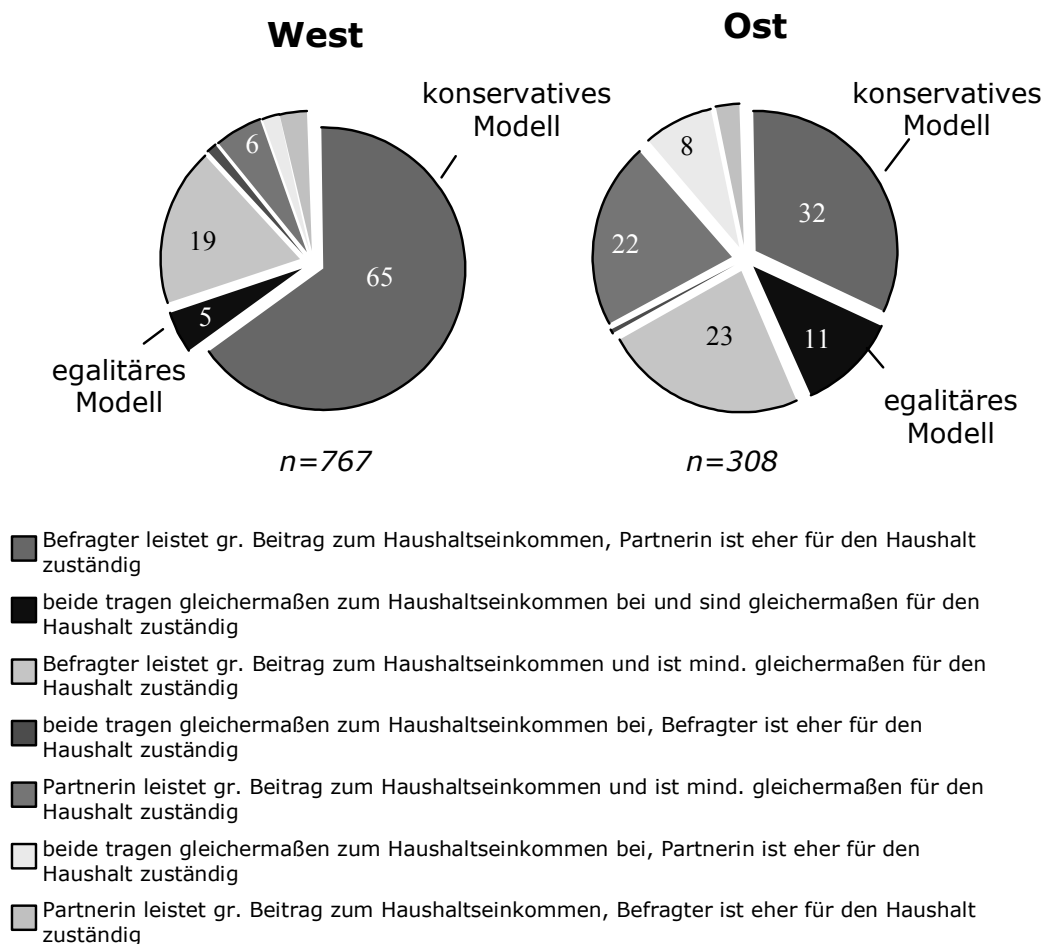
¹³ Matzner 1998, S. 36 ff.

¹⁴ Helfferich/Klindworth/Kruse 2006, S. 133 f.

¹⁵ z. B: Engstler/Menning 2003, S. 107

Anzumerken sind hier wieder die Unterschiede unter Männern bzw. ihren Partnerschaften. Zunächst einmal ist die Ernährerrolle weniger unteilbar in den neuen Bundesländern: Die Aufteilung, dass der Befragte eher zuständig für das Familieneinkommen ist, seine Partnerin eher für den Haushalt (und die Kinder; „konservatives Modell“) finden wir eher in den Westregionen. Ein egalitäres Modell, bei dem beide gleichermaßen zum Haushaltseinkommen beitragen und gleichermaßen für die Familienarbeit zuständig sind, ist in Ost wie West wenig verbreitet, kommt aber immerhin doch doppelt so häufig in Leipzig vor. In fast einem Viertel der Partnerschaften der befragten Männer war die Partnerin eher für das Haushaltseinkommen zuständig und mindestens gleichermaßen für den Haushalt (und die Kinder) – in den Westregionen betrug der Anteil gerade mal 6 %.¹⁶

Abbildung 3: Familiäre Aufgabenteilung nach Region (in %)



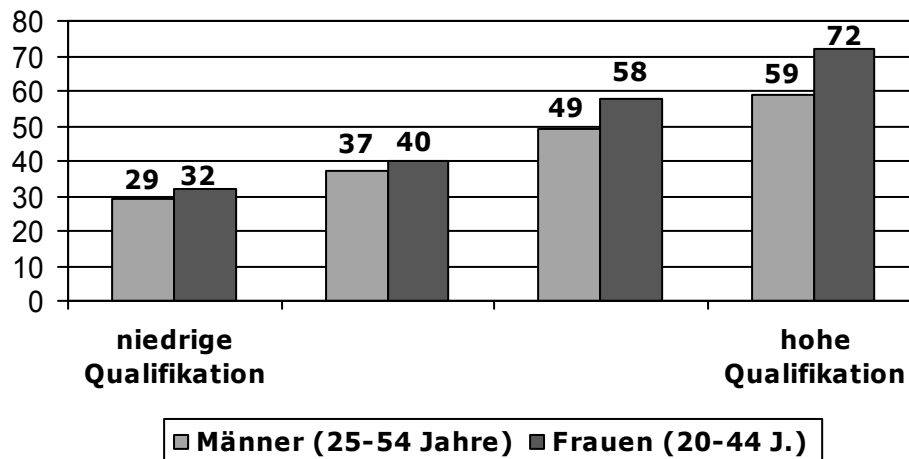
Quelle: Datensatz „männer leben“ 2002, signifikante Unterschiede zwischen West und Ost

Auch sind niedrig qualifizierte Frauen und niedrig qualifizierte Männer eher zufrieden mit dem Arrangement. Da die Frauen selbst wenig verdienen würden, sind sie häufiger dagegen, dass der Mann seine Erwerbstätigkeit reduziert, wenn Kinder kommen. Hochqualifizierte Männer und insbesondere Frauen wollen dagegen eine solche Reduzierung der Erwerbsarbeit auf Seiten des Mannes, wenn Kinder kommen – nur steht dieser Wunsch in krassem Widerspruch zur tatsächlichen Praxis.¹⁷

¹⁶ Wunderlich/Helfferich/Klindworth 2004, S. 23

¹⁷ Helfferich et al. 2001, S. 88; Helfferich/Klindworth/Kruse 2006, S. 132

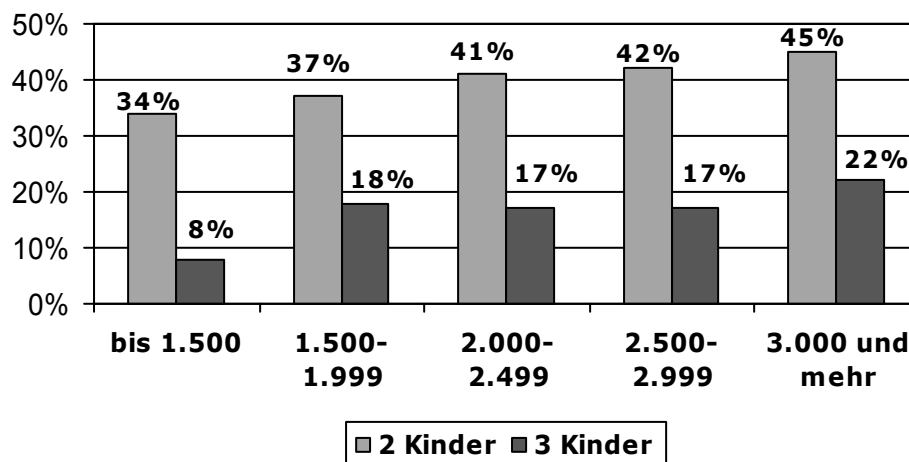
Abbildung 4: Sollte der Mann seine Berufstätigkeit reduzieren, wenn ein Kind kommt? (nach Bildung, Anteil „Ja“ in %)



Quellen: Datensätze „männer leben“ 2002, „frauen leben“ 1999, signifikante Unterschiede nach Bildung

Die Ernährerverantwortung hat Folgen: Wir können den Zusammenhang zwischen der Höhe des Einkommens und der Kinderzahl (dabei sollte man sich auf Männer über 35 Jahre beschränken) darauf zurückführen, dass eine gewisse berufliche Position als Voraussetzung für Kinder angesehen wird. Männer, die etwas erreicht haben, haben häufiger Kinder und auch mehr Kinder.

Abbildung 5: Familien mit 2 oder 3 Kindern bei über 34-jährigen Männern nach eigenem Nettoeinkommen (in %)



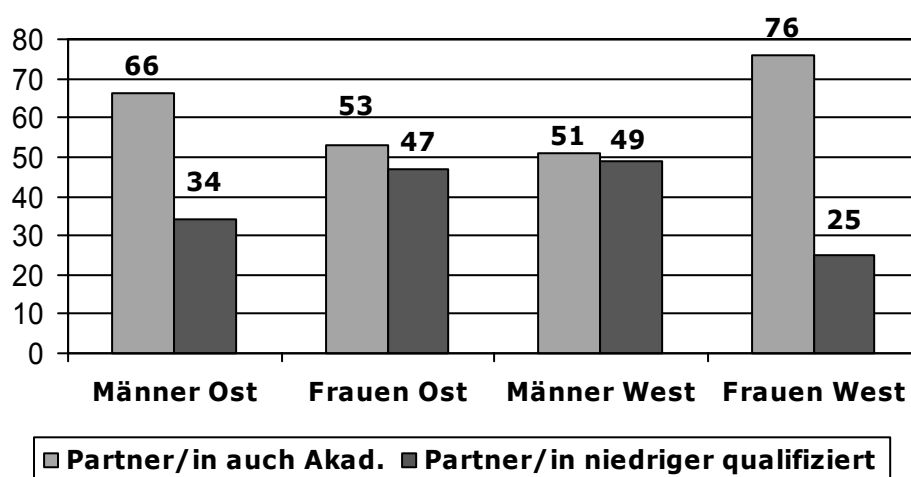
Quelle: Datensätze „männer leben“ 2002, signifikante Unterschiede nach Einkommen¹⁸

Ein weiterer Befund zur Partnerwahl gehört in diesen Abschnitt. Eine Asymmetrie in der Partnerschaft und eine konservative Aufteilung der Aufgaben sind dann angebahnt, wenn ein Mann eine Partnerin wählt, die eine niedrigere Qualifikation hat als er selbst. In den alten Bundesländern – hier ist wieder nach Ost und West zu unterscheiden – hatte in einer Befragung von 35- bis 44-jährigen Akademikerinnen und 40- bis 49-jährigen Akade-

¹⁸ vgl. Helfferich/Klindworth/Wunderlich 2004, S. 44

mikern¹⁹ jeder zweite Mann mit einem Hochschulabschluss eine niedriger qualifizierte Frau als Partnerin. Bei den Frauen ist dagegen unüblich, dass die Frau ihrem Partner an Qualifikation überlegen ist. Kommentar eines Familienforschers: „Frauen präferieren Männer mit möglichst hoher oder zumindest gleicher Bildung, während für Männer auch ein Gefälle im beruflichen Status nach unten akzeptabel ist.“²⁰

Abbildung 6: Bildungshomogamie in den Partnerschaften von 35- bis 44-jährigen Akademikerinnen und 40- bis 49-jährigen Akademikern (in %)



Quelle: BZgA Datensatz "Kinderwunsch und Familiengründung" 2004

Für die neuen Bundesländer gilt nicht in dem Maß diese mit der traditionellen Ernährervorstellung verbundene Spannung zwischen Gleichheit im Ausbildungsbereich und Ungleichheit im Familienbereich. Bildung hatte hier (früher) als Weg zur Statusakquise einen weniger bedeutsamen Stellenwert und damit auch keinen so starken differenzierenden Effekt wie im Westen. Zudem waren die Geschlechterbeziehungen über die Einbindung der Frauen in das Berufsleben egalitärer und das asymmetrische Hausfrauen-Familienernährer-Modell war wenig anerkannt.

Fazit

Die Verantwortung als Ernährer der Familie wird von Männern heute ernst genommen, wenn auch nicht mehr unbedingt als dauerhafter Alleinernährer, so doch als Haupternährer. Dies gilt vor allem in den alten Bundesländern, wo eine konservative Aufteilung von Berufsarbeit und Familienarbeit verbreitet ist, die als „Traditionalisierungsschub“ einsetzt, wenn das erste Kind kommt.

Nicht nur die geschlechterpolarisierenden Biografiekonzepte, die Männern Familie fremd bleiben lassen, sind, wie bereits gezeigt wurde, dysfunktional. Dysfunktional ist auch die „traditionelle Gesetzmäßigkeit“ (Bien/Lange), dass in der Partnerschaft der Mann eine höhere Qualifikation hat als die Frau. Dies wirft dann, wenn Frauen zunehmend wie Männer auch eine hohe Qualifikation haben, Probleme auf. Bleibt das traditionelle Muster im Westen auch für jüngere Generationen bestehen, so entsteht eine strukturelle Spannung

¹⁹ Die Studie „Kinderwunsch und Familiengründung bei Frauen und Männern mit Hochschulabschluss“ wurde im Auftrag der BZgA von tns EMNID durchgeführt; die Daten wurden im Abgleich mit den hier vorgestellten Studien von SoFFI K sekundär ausgewertet: Helfferich/Klindworth/Kruse 2006, Kap. 6

²⁰ Bien/Lange 2005, S. 3; mit Bezug auf Blossfeld/Timm 2003

zwischen der Gleichheit der Geschlechter im Bildungsbereich und der Ungleichheit, was die Familienrollen angeht. Frauen, die die Hochschulen verlassen und sich nach einem gleich qualifizierten Partner umsehen, finden einen eingeschränkten Heiratsmarkt vor, wenn jeder Zweite der hoch qualifizierten Männer, die als Partner für sie in Frage kämen, eine Partnerin ohne Hochschulabschluss gewählt hat und damit als möglicher Beziehungspartner ausscheidet. Und Männer, die wenig verdienen, finden keine Partnerin mehr, weil es – aus ihrer Sicht – zu wenig niedrig qualifizierte Frauen gibt. Dies kann eine Erklärung dafür sein, dass die beiden Gruppen mit dem höchsten Anteil an Kinderlosigkeit (und Partnerlosigkeit!) gerade die niedrig qualifizierten Männer und die hoch qualifizierten Frauen sind.

Abbildung 7a: Früher funktionierte die traditionelle Gesetzmäßigkeit ...

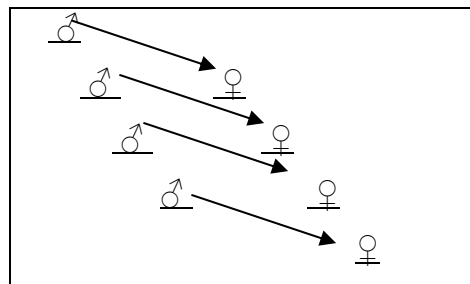
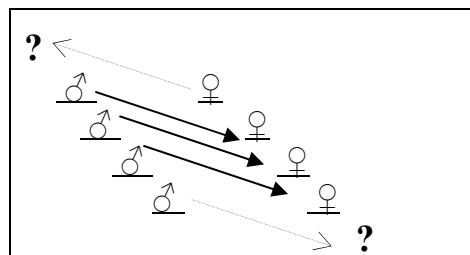


Abbildung 7b: Und heute, wenn Frauen an Qualifikation gleichgezogen haben?



Nach Klingholz 2005

● **Verhütung, reproduktive Entscheidungen und der Körper der Frau als „fremdes Territorium“: Asymmetrien und die Herstellung von Gemeinsamkeit**

Fremd sind und bleiben Männern bestimmte Bereiche der praktischen Familienplanung, z. B. die Anwendung von Verhütung, aber vor allem alles, was direkt mit dem Körper der Frau zu tun hat. Männer, so haben wir gesehen, haben in dieser Hinsicht einen indirekten Zugang zur Familienplanung und zwar nach dem Muster des kulturellen Skripts: Ein Mann hat eine Frau und mit ihr Kinder. Eine Frau hat Kinder und einen Mann dazu.

Mehrere Ergebnisse unterstreichen diesen Befund: So sprachen die Männer in den qualitativen Interviews nie über Aspekte der Reproduktion, die den männlichen Körper betreffen. Sie sprachen so gut wie überhaupt nicht über Körper, und wenn, dann sprachen sie über den Körper der Frau. Männer thematisierten Schwangerschaft, Geburten oder Fehlgeburten und Schwangerschaftsabbrüche als körperliche Phänomene anders als Frauen.

Viele Verhütungsmittel wirken auf und/oder in dem Körper der Frau und das fördert wiederum, unterstützt von einer institutionalisierten, engen Betreuung durch die Gynäkologie, die Beschäftigung der Frau mit ihrem Körper. Frauen haben im Zuge dieser Entwick-

lung relevantes Körperwissen erworben, für das es kein Pendant auf Seiten der Männer gibt. Frauen fühlen sich von Fragen zu Schwangerschaft und Schwangerschaftsabbruch in besonderer Weise betroffen und begründen dies damit, dass es ihr Körper ist, auf dem beides ausgetragen wird, oder Männer überlassen Frauen mit eben dieser Begründung die Entscheidung:

„Vorschriften mach ich do keiner Frau, die muss selber wissen, was sie mit ihrem Körper macht und ob sie das Kind will. Da hat der Mann nu eigentlich nach meinen Begriffen am wenigsten Einfluss, weil es ist der Frau ihr Körper, die muss sich damit belasten.“ (Leipzig, 45 Jahren, mittlere Qualifikation)

Weil ihr eigener Körper in anderer Weise betroffen ist von Fragen der Familienplanung als der des Partners, haben Frauen auch einen direkteren Zugang zu diesen Fragen. Frauen drücken sprachlich aktives Engagement und eigenes Handeln aus, indem sie Formulierungen wählen wie: „Ich habe mich entschieden, die Pille zu nehmen“ oder „Ich wollte damals noch kein Kind.“ Männer benutzen weniger aktive und mitunter komplizierte Formulierungen wie „Die Kinder kamen“ oder „Dann hat sie mich dazu gebracht, dass ich auch wollte.“²¹

„War aber gewollt. Sie wollte unbedingt, ich wollte eigentlich nich. Ich hab gesacht, okay, ich hab jetzt zweie und bin’n gebranntes Kind und wollte eigentlich nich. Ich hab aber jetzt nich gesacht auf keenen Fall, also hundert Pro nich, ich sach eigentlich nich so richtig, immer gesacht, ja und dann bin dann eigentlich dann irgendwo überrascht worden, wo se gesacht hat: schwanger. Ja s’war okay. (...) Hat sie mir och gesacht [Anmerkung: dass die Frau die Pille abgesetzt hat], aber ich hab och gesacht, ich will eigentlich nich so richtig und aber jetzt nich so massiv dagegen vorgegangen.“ (Leipzig, mittlere Qualifikation, 43 Jahre)

„Ich denk, bei uns wird sicherlich zu ner intensiven Diskussion kommen, und letschtendlich wenn die [Ehefrau] noch ein Kind will, dann denk ich, werd ich mich au überzeugen lasse, auch noch ein zweites Kind zu wolle.“ (Leipzig, mittlere Qualifikation, 40 Jahre)

Für Aussagen der Art „Mein Kind sollte einen Vater haben“, wie sie bei Frauen vorkamen, gibt es keine Analogie bei Männern, etwa in der Art: „Mein Kind sollte eine Mutter haben.“ Bei der Verhütung sind ebenfalls diese Unterschiede zu beobachten: Frauen wie Männer sprachen von Vertrauen, aber Männer meinten damit, dass sie der *Partnerin* vertrauten, während Frauen das Vertrauen auf die *Verhütungsmittel* bezogen. Wenn eine Frau sagte „Ich habe immer darauf geachtet, mich zu schützen“, hieß das, dass sie immer eine sichere Verhütung angewandt hatte; bei einigen Männern bedeutete der gleiche Satz, dass sie sich vor einer HIV-Infektion schützten oder vor einer Partnerin, die sich gegen seinen Willen von ihm schwängern lassen will. Familienplanung ist bei Männern also insgesamt stärker über die Partnerin und den Körper der Frau vermittelt, während Frauen einen direkteren Zugang haben.

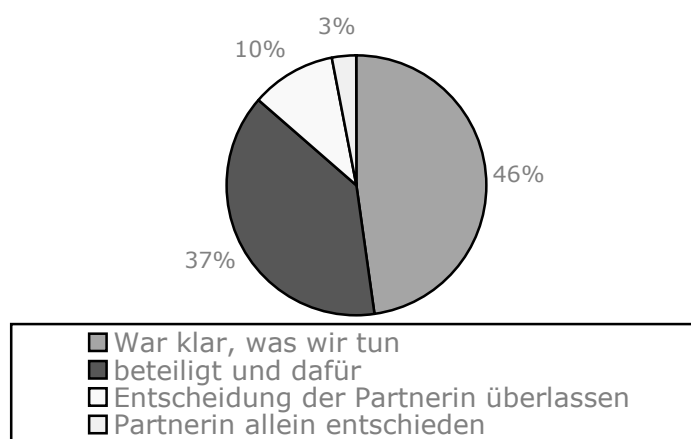
Diese Asymmetrie bedeutet auch, dass sich die Frage der Entscheidung für Frauen anders stellt als für Männer. Auch hier lässt sich der Unterschied leicht nachvollziehen, wenn unsere Versuche herangezogen werden, die Fragen in dem für Frauen entwickelten Fragebogen möglichst in der gleichen Weise für Männer zu stellen: Die Frauen, die eine ungewollt eingetretene Schwangerschaft ausgetragen hatten, wurden gefragt, was sie dazu bewogen hatte. Aber wie kann man einen Mann fragen, wenn eine von ihm, dem Mann, nicht gewollt eingetretene Schwangerschaft ausgetragen wurde? Wir haben gefragt, ob der Mann über die Schwangerschaft informiert war, ob und wie er an der Entscheidung beteiligt war und ob der Ausgang in seinem Sinn war.

Diese Asymmetrien weisen auf eine grundsätzliche Fremdheit hin: Bestimmte Formen „weiblicher“ Verhütung und körperliche Vorgänge bei der Frau sind „fremdes“ Territorium für (die meisten) Männer.

²¹ Helfferich/Klindworth, Kruse 2006, S. 208

Doch gerade hier finden wir ein hohes Maß an Konsens und Nähe. Die Zahlen zeigen einen hohen Konsens, wenn es um die Entscheidung ging, eine ungewollte Schwangerschaft auszutragen: 46 % der Männer gaben an, es sei klar gewesen, was sie tun. Dies weist auf eine gemeinsame Vorstellung von Familienentwicklung bei Frau und Mann hin, auf die hin ohne Umstände rekurriert werden kann. Die zweite große Gruppe mit mehr als einem Drittel gibt an, an der Entscheidung beteiligt gewesen zu sein und für das Austragen gewesen zu sein. Bei einem Schwangerschaftsabbruch liegen die Werte etwas anders verteilt – wir hatten hier aber auch die Antwort „War klar, was wir tun“ nicht vorgegeben.

Abbildung 8: Entscheidungsprozess beim Austragen nicht oder zwiespältig gewollter Schwangerschaften (alte Bundesländer, aktuelle Partnerin; in %)



Quelle: BZgA Datensatz "männer leben" 2002

Wir wussten bei allen Schwangerschaften, ob sie gewollt für die Partnerin eingetreten war, ob sie gewollt für den Mann eingetreten war und was daraus wurde (Austragen oder Abbruch). Bezieht man diese weiteren Informationen ein, dann wird der Konsens noch beeindruckender, denn die Übereinstimmung in der Gewolltheit ist die Regel (Zu berücksichtigen ist: Wir haben eine einseitige Perspektive insofern, als der Mann über die Wünsche seiner Partnerin spricht.).

Tabelle 2: Konsens und Durchsetzung der Partnerin gegen den Mann

Ausgetragene Schwangerschaften	Abgebrochene Schwangerschaften
9 Fälle = 0,6 % aller Befragten Sie wollte die Schwangerschaft auf den Zeitpunkt hin oder später – er wollte nicht.	8 Fälle = 0,5 % aller Befragten Sie wollte nicht – er wollte die Schwangerschaft auf den Zeitpunkt hin oder später.

Als Zwischenfazit: Wenn Kinder kommen, sind sie meist von beiden gewollt. Ein hoher Paarkonsens wurde sowohl von den befragten Frauen als auch von den befragten Männern auch bei Schwangerschaftsabbrüchen angegeben. Zu ergänzen ist aus den qualitativen Interviews: Ein Nein setzt sich bei der Planung durch (was nicht heißt, dass ungewollte Schwangerschaften nicht akzeptiert werden, wenn sie erst einmal eingetreten

sind) und es gibt einen Kodex für Frauen und Männer, nicht im Alleingang gegen den Partner oder die Partnerin zu entscheiden.

Die qualitativen Interviews haben uns gezeigt, wie aus der Asymmetrie Konsens wird. Wir fanden dabei zwei unterschiedliche „Strategien“ oder „Wege“: Der eine Weg ist der, dass Männer sich Partnerinnen suchen, bei denen sie von vornherein prüfen, ob die Partnerin gleiche Vorstellungen von Familie hat wie sie selbst, und dies zur Voraussetzung einer festen Beziehung mit einer Familienoption machen. Wenn dieser Konsens zutrifft, dann können sie der Partnerin die Entscheidung und die reproduktiven Angelegenheiten überlassen – es wird dann schon auch in ihrem Sinn sein.

Eine andere Form, Konsens herzustellen, funktioniert über Diskussionen: Es müssen seine und ihre Perspektive ausdiskutiert und beide Positionen angenähert werden. Diese „Diskurskultur“ ist vor allem bei Hochqualifizierten zu finden. Dieser Weg ist anstrengender und wir sehen an den Erzählungen, wie immer wieder aufs Neue aus dem „Ich“ und „Sie“ ein „Wir“ werden muss.

Fazit

Beziehen wir in unsere Überlegungen alle Befragungseffekte ein – Antworten nach sozialer Erwünschtheit, Verdrängen von Konflikten etc. – so bietet sich dennoch ein Bild einer grundsätzlichen Asymmetrie und Fremdheit von Männern im Kern der Thematik Familienplanung, bei einer gleichzeitig großen Nähe und vielen Formen, Gleichheit und Gemeinsamkeit herzustellen. Die Diskurskultur, mit der Übereinstimmung zwischen Partnern hergestellt wird, wird in einer Zeit, in der gemeinsam geteilte, dauerhaft verbindliche Traditionen als Basis, als Bezugspunkte von Gemeinsamkeit an Boden verlieren, wichtiger. Sie erweist sich aber als aufwändig und auch als störanfällig – über einen Kinderwunsch gesprochen zu haben, macht das Kinderkriegen nicht weniger kompliziert.

Eine letzte Bilanz

Nach wie vor ist die Haupternährerverantwortung für den Mann fest verankert – auch dort, wo auf verbaler Ebene gewünscht wird, der Mann möge seine Erwerbsarbeit reduzieren, wenn Kinder kommen. Nicht nur der Widerspruch zu den Wünschen wirft Probleme auf, sondern auch in anderer Hinsicht wird das Haupternährerkonzept zunehmend problematisch:

Wird an der alleinigen Ernährerverantwortung festgehalten, dann kollidiert dies damit, dass

- > Frauen auch erwerbstätig sein wollen und Gleichheit auf dem Ausbildungs- und Arbeitsmarkt ein politisches Ziel ist, das zumindest was die Ausbildung angeht, schon realisiert wurde.
- > Männer auch präselektierte Väter sein wollen – können sie die Erwerbstätigkeit nicht reduzieren, führt dies zu einer Erwartung, die nicht erfüllt werden kann, und zu Vereinbarkeitsproblemen.
- > die Umstrukturierungen auf dem Arbeitsmarkt keine Sicherheit eines lebenslangen Vollerwerbsarbeitsplatzes mehr garantieren.
- > Biografien nicht mehr in zwei Phasen einzuteilen sind, wobei die Familiengründung als Übergang zu der zweiten Phase auf der ersten aufbaut: Es wird zunehmend mehr zu Verwerfungen und einem Wechsel von Ausbildungs-, Arbeits- und Familienphasen kommen.

Die Ernährerrolle und eine strukturelle Fremdheit gegenüber der Familie erweisen sich als wenig zukunftssträchtig. Flexibilität verlangt eine Aneignung möglichst vieler familiennaher Territorien durch Männer und möglichst vieler berufsnaher Territorien durch Frauen. Die alten Formen von Männlichkeit, gekennzeichnet von einer Verbindung von Sorge für die Familie plus Abgrenzung von „Frauenkram“, sind ein Auslaufmodell. Aber eine Aufhebung aller Grenzen zwischen den Territorien von Frauen und Männern und eine Aneignung aller Familien- und Familienplanungsaspekte durch Männer scheinen nicht realistisch und Fremdheit wird möglicherweise in bestimmten Bereichen immer bestehen bleiben. So muss es neue Grenzen geben, die eine respektierte Fremdheit als Basis von Gemeinsamkeit von Frauen und Männern in der Familie beinhalten.

Doch damit ist noch nicht gesagt, wie es mit der Nähe weitergeht. Mit abnehmender Fremdheit nimmt die Notwendigkeit der Aushandlung zweier gleichberechtigter Menschen zu, doch die Diskurskultur ist „störungsanfällig“ und aufwändig. Doch sie ist der einzige Weg zu pragmatisch-egalitären und damit flexiblen Strategien, den Unsicherheiten der Lebensbedingungen als Familie gemeinsam zu begegnen.

Literatur

- Bien, Walter/Lange, Andreas (2005): Zu wenig und die „Falschen“? Kinderlosigkeit als komplexes Bedingungsgeflecht. In: DJI Bulletin, Frühjahr 2005, München: DJI, S. 3
- Blossfeld, Hans-Peter/Timm, Andreas (2003): Educational systems as marriage markets in modern societies: A conceptual framework. In: Dieselben (Hg.): Who Marries Whom? Educational Systems as Marriage Markets in Modern Societies. Dordrecht: Kluwer Academic Publisher, S. 1 - 18
- Engstler, Heribert/Menning, Sonja (2003): Familie im Spiegel der amtlichen Statistik. Herausgegeben vom BMFSFJ, Berlin: BMFSFJ
- Helfferrich, Cornelia et al. (2001): frauen leben. Eine Studie zu Lebensläufen und Familienplanung. Köln: BZgA
- Helfferrich, Cornelia/Klindworth, Heike/Kruse, Jan (2006): Männer leben. Studie zu Lebensläufen und Familienplanung – Vertiefungsbericht. Köln: BZgA
- Helfferrich, Cornelia/Klindworth, Heike/Wunderlich, Holger (2004): Männer leben. Studie zu Lebensläufen und Familienplanung – Basisbericht. Köln: BZgA
- Klindworth, Heike/Walter, Wolfgang/Helfferrich, Cornelia (2005): Frühe erste Vaterschaft – ein intendierter, passender Übergang? In: Zeitschrift für Familienforschung, Sonderheft 4, S. 152 - 177
- Klingholz, Reiner (2005): Deutschland im demografischen Wandel. Vortrag auf der Konferenz „Herausforderung – Chancen und Risiken der demografischen Veränderungen in Deutschland und die Wohlfahrtspflege“ des Deutschen Roten Kreuzes, 25.10.2005 in Berlin, http://drk.de/was_wir_tun/DRK_A5_060706.pdf, Februar 2006
- Krüger, Helga (2001): Geschlecht, Territorien, Institutionen. Beitrag zu einer Soziologie der Lebenslauf-Relationalität. In: Claudia Born, Helga Krüger (Hg.): Individualisierung und Verflechtung. Geschlecht und Generation im deutschen Lebenslaufregime. Weinheim/München: Juventa
- Matzner, Michael (1998): Vaterschaft heute. Klischees und soziale Wirklichkeit. Frankfurt/a. M.: Campus
- Wunderlich, Holger/Helfferrich, Cornelia/Klindworth, Heike (2003): Im Westen nichts Neues – und im Osten? Ergebnisse der Studie „männer leben“ zur Koordination von Beruf und Familie. In: Forum Sexualaufklärung und Familienplanung, Heft 3, S. 19 - 25
- Der Basisbericht (Bestellnr. 133 180 00) und der Vertiefungsbericht (Bestellnr. 133 000 00) der Studie „männer leben“ können bei der BZgA kostenlos bestellt werden über www.bzga.de oder per Mail: order@bzga.de

Staatssekretär Dr. Richard Auernheimer

Grußwort

Sehr geehrte Damen, sehr geehrte Herren,
Sie sind nach den einführenden Vorträgen von Frau Prof. Gerhard und Dr. Meuser schon mitten drin in der inhaltlichen familienpolitischen Diskussion. Das Verhältnis der Männer zur Familie, insbesondere die adäquate aktive Rolle der Väter in der Familie und für die Familie, ist eine der für die Zukunft unserer Gesellschaft zentralen Fragen. Der hier notwendige Wandel auf der Männerseite hat bei weitem nicht Schritt gehalten mit den realen und mentalen Veränderungen bei den Frauen in ihrem Rollen- und Aufgabenverständnis und den entsprechenden Erwartungen an die Männer. Positive Einstellungen zur Familie, das Ja zu einem Leben mit Kindern, das alltägliche Gelingen von Familie leiden unter dem weitgehenden Mangel an Konsens und auch an sozialer Gerechtigkeit zwischen den Partnern.

Hier gilt es, diese Defizite nicht immer wieder nur zu konstatieren und zu beklagen, sondern intensiv über politische Konzepte und Strategien nachzudenken, wie auch im Rahmen moderner Familienpolitik Bewusstsein und Lust auf Familie seitens der Männer geprägt und hierfür gesellschaftliche Rahmenbedingungen für entsprechend familienbewusstes Verhalten verbessert werden kann. Die Veränderungen geschehen nicht von allein nur deshalb, weil wir sie für selbstverständlich halten. Wilhelm Busch hatte mit seinem Reim „Vater werden ist nicht schwer, Vater sein dagegen sehr“ mehr recht, als wir das heute wahrhaben wollen.

Ich möchte der eaf ausdrücklich dafür danken, dass sie diese noch weitgehend ungelöste Frage zum Thema ihrer diesjährigen Jahrestagung gemacht hat. Staatliche Politik ist darauf angewiesen, dass gerade die Familienverbände Wertebewusstsein im Sinne von mehr Gleichberechtigung, Chancengleichheit und Partnerschaftlichkeit nach vorne bringen. Die Präsidenschaft der eaf in der Person von Frau Professor Ute Gerhard, die auch wissenschaftlich für dieses Thema über ein breites Fundament verfügt, lässt erwarten, dass die eaf an diesem Thema dran bleibt und dazu beiträgt, dass es jenseits politischer und journalistischer Rhetorik systematisch zu einem Element moderner, nachhaltiger Familien- und Gesellschaftspolitik wird. [...]

Anmerkungen zu aktuellen Fragen der Familienpolitik

[...] In meinem Grußwort werde ich nur einige Anmerkungen zum aktuellen Geschehen – natürlich vorrangig aus der Sicht rheinland-pfälzischer Familienpolitik – machen.

Zunächst dürfen wir uns gemeinsam darüber freuen, dass „Familie“ politisch wie auch gesellschaftlich zu einem Top-Thema geworden ist. Diesen Umstand dürfen sich sicher auch die Familienverbände mit zugute halten; sie haben in der Vergangenheit die Anliegen der Familie stets hoch gehalten, auch in Zeiten als sie aufgrund der verbreiteten Haltung „Kinder haben die Leute sowieso“ – also Familie als selbstverständliche Ressource, die man nicht besonders fördern muss – strukturell vernachlässigt oder sie gar in kulturreformistischem Übereifer als nicht mehr so recht zeitgemäß zur Seite gestellt wurde.

Inzwischen ist die Einsicht groß und nahezu überall, dass es ohne Familie, ohne Kinder, ohne die aufgrund personaler Verantwortung vielfältig geleistete Fürsorge füreinander nicht geht. [...] Familie wird zunehmend als Leistungsträger gesucht. Wir haben – trotz besorgniserregender Befunde – gewiss auch gute Chancen und Perspektiven, grundlegend auf Familie zu setzen; vorausgesetzt, überall da, wo die Lebensbedingungen für Kinder und Familien geprägt werden, wird erkannt und entsprechend danach gehandelt, dass Familie kein beliebig belastbarer „Selbstläufer“ ist, sondern besonderer Aufmerksamkeit und systematischer Förderung bedarf.

Was das nun konkret förderungspolitisch bedeutet, da gehen die Einschätzungen und Einsichten offenbar noch weit auseinander. Wichtig ist – und da sehe ich mich mit der eaf in großer Übereinstimmung –, sich an der Lebenswirklichkeit von Familien zu orientieren und nicht an einer bestimmten Vorstellung von „Normalfamilie“. Wir in Rheinland-Pfalz orientieren uns konsequent an einem Familienbegriff, der der Vielfalt, der Unterschiedlichkeit von Familien in ihren Lebensstilen und Lebenssituationen Rechnung trägt. Vielfalt ist nicht nur zu tolerieren, sondern als Ausdruck von Vitalität und Anpassungsfähigkeit der Familien an die sich immer wieder veränderten Rahmenbedingungen positiv zu gestalten und zu fördern.

Ein realitätsbezogener Familienbegriff sieht letztlich nicht die Institution im Vordergrund, sondern die in ihr lebenden Menschen als Subjekte und Träger eigener Rechte und Interessen – die der Kinder, Mädchen und Jungen, Frauen und Männer, Alten und Jungen. [...]

Die hingegen immer wieder eingewendete Sorge, dass ja auch die Familie als Institution ausreichend geschützt bleibt, hat wenig Substanz. Was insbesondere die Politik zur Kenntnis zu nehmen hat, ist die Tatsache, dass insbesondere junge Erwachsene nicht (mehr) bereit und in der Lage sind, ganz bestimmten Vorstellungen von Familie zu folgen, dass sie sich von Politik und von Wirtschaft und Gesellschaft nicht vorschreiben lassen, wie sie leben sollen. Vielmehr erwarten sie Lebens- und Gestaltungsbedingungen, die es ihnen ermöglichen, so zu leben, so Familie zu organisieren, wie sie es wollen und für sich verantwortbar halten.

Wir messen deshalb erfolgreiche Familienpolitik grundsätzlich an folgenden Zielsetzungen:

- > Gewährleistet sie wirklich Wahlfreiheit und Gestaltungsfreiheit für verschiedene Familienmodelle und für unterschiedliche Familiensituationen?
- > Werden Gleichberechtigung und Partnerschaftlichkeit gestärkt und werden Väter gleichverantwortlich in die Familienaufgaben einbezogen?
- > Werden positive Einstellungen für Familien und Kinder gefördert und Entscheidungen für Kinder insbesondere durch eine bessere Vereinbarkeit von Familie und Beruf erleichtert?
- > Ist durch familienunterstützende und –ergänzende Förderung dafür gesorgt, dass Kinder sich chancengerecht gut entwickeln können?
- > Haben Eltern genügend Möglichkeiten, Familienkompetenz zu erwerben und gibt es genügend bedarfsgerechte, transparente und für alle Familien leicht zugängliche Hilfen insbesondere in besonderen Problemsituationen?
- > Wird Kinderarmut abgebaut und das Aufwachsen von Kindern in prekären Lebenslagen verringert?

- > Verstärkt Familienpolitik auch über die Kernfamilie hinaus die Zusammengehörigkeit und Solidarität zwischen den Generationen?

[...] Wie wir konkret die Politik in Rheinland-Pfalz dementsprechend gestalten, möchte ich kurz mit dem von Frau Ministerin Dreyer Ende 2004 ins Leben gerufenen Aktionsprogramm Viva Familia belegen. Gewiss kann ich mit gutem Recht behaupten, dass wir insgesamt in Rheinland-Pfalz familienpolitisch nicht schlecht dastehen. In den letzten zehn bis 15 Jahren, in deren Verlauf in den meisten anderen Bundesländern familienpolitische Leistungen abgebaut wurden, haben wir in Rheinland-Pfalz eher das Gegenteil geschafft. Wir haben den breiten Bestand an familienbezogenen Leistungen gehalten und gezielt, wie z. B. im Bereich der familienbezogenen Beratung und vor allem bei der Tagesbetreuung, ausgebaut.

Somit ist die Ausgangslage relativ günstig, um das Vorhandene so weiterzuentwickeln, dass es noch effektiver und bedarfsgerechter bei den Familien als Unterstützungsleistung ankommt. Hier stehen Umbau, Vernetzung, verstärkte Kooperation und Überwindung von traditionellen Trennungen und die Anreicherung durch „externe“ Elemente wie die familienbewusste Arbeitswelt im Vordergrund.

In diesem Sinne Nachhaltigkeit zu organisieren, ist auch die wesentliche Zielsetzung des Aktionsprogramms Viva Familia. Dieses Programm steht in enger Verbindung zum einen mit der ebenfalls von Frau Ministerin Dreyer initiierten Offensive „Menschen pflegen“; die Unterstützung der mit Pflege befassten Familien ist ein wichtiger Teil dieser Initiative. Zum zweiten steht Viva Familia in engem Zusammenhang mit dem von der Bildungsministerin Doris Ahnen verantworteten Programm „Zukunftschance Kinder – Bildung von Anfang an“; in letzterem sind vor allem festgeschrieben

- > der Ausbau der Betreuungsangebote für Kinder unter 3 Jahren,
- > die Erhöhung des Anteils an Ganztagsplätzen und Plätzen mit Betreuung über Mittag,
- > die Ausdehnung des Rechtsanspruchs auf einen Kindergartenplatz nach Vollendung des 2. Lebensjahres,
- > die Beitragsfreiheit für das letzte Kindergartenjahr vor der Einschulung und in weiteren Stufen auch für die anderen Jahrgänge und
- > die verstärkte Sprachförderung vor der Einschulung in den Kindertagesstätten.

Das Programm Viva Familia hat fünf Säulen:

- > Familienkompetenz stärken
- > Gesundheit für Kinder und Familien
- > Arbeit und Ausbildung für junge Menschen
- > Familienbewusste Arbeitswelt
- > Hilfen für Familien in Notlagen

In jedem dieser Handlungsbereiche gibt es zahlreiche Neuansätze und Förderinstrumente. Damit Sie einen Eindruck bekommen, hier nur eine kurze Skizze von Säule I „Familienkompetenz stärken“:

[...] Wir nutzen hierfür alle vorhandenen Ressourcen/Potentiale; d. h. Orte, Zugangswege, Institutionen und Professionen wie Geburtsvorbereitung, Vorsorgeuntersuchen, Kinderärzte, Krankenhäuser, Gesundheitsämter, Hebammen, Kindertagesstätten, Schulen, Familienferienstätten, Arbeitswelt, Medien, berufliche Bildung oder Sprachförderung von

Migranten. Dabei gilt es gerade auch die Männer, die Väter zu erreichen, wie z. B. durch Familienbildungsaktivitäten am Arbeitsplatz im Unternehmen.

Dafür ist in besonderer Weise Koordinierungs- und Vernetzungsarbeit notwendig:

- > Wir unterstützen die Familienbildungsstätten, sich entsprechend als Netzwerkstellen für Familienbildung zu entwickeln; sie sollen vor Ort alles, was zur Familienbildung beitragen kann, mobilisieren und vernetzen.
- > Wir überwinden die klassische Trennung zwischen Beratung und Bildung und beteiligen insbesondere die vielfältig vorhandenen Beratungsstellen verschiedenster Fachrichtungen an der präventiven familienbezogenen Bildungsarbeit.
- > Wir überwinden auch die klassische Aufteilung in der Kinder- und Jugendhilfe zwischen den fördernden Hilfen einerseits und den mehr reagierenden „Hilfen zur Erziehung“ andererseits, indem wir auch im Kontext der Hilfen zur Erziehung präventive Elemente verstärken und einen Teil der Hilfen in den präventiven Bereich der Förderung vorverlegen.
- > Wir aktivieren die Berufsgruppe der Hebammen als erste familiennahe Ansprechpartnerinnen junger Familien für die Familienarbeit. Etwa einhundert Hebammen nehmen in der ersten Phase an dem eigens hierzu entwickelten Schulungsprogramm mit dem Titel „Hebammen beraten Familien“ teil.
- > Wir haben speziell für junge Familien ein modular aufgebautes Elternkursprogramm entwickelt und unentgeltlich der Bildungspraxis für einen möglichst breitenwirksamen Einsatz zur Verfügung gestellt; die gegenwärtige Implementierungsphase wird zusätzlich unterstützt durch eine spezielle Landesförderung.
- > Wir haben eine Servicestelle für Lokale Bündnisse für Familie mit 2 ½ Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern eingerichtet. Sie trägt sehr effektiv dazu bei, dass vor Ort vielfältige Initiativen zur Verbesserung der Lebens- und Gestaltungsbedingungen für Kinder und Familien entstehen.
- > Wir engagieren uns in besonderem Maße für das vom Bund initiierte Projekt „Mehrgenerationenhäuser“. Wir haben für deren Ausgestaltung ein eigenes Konzept „Häuser für Familien“ entwickelt. Sie sollen ein Ort für Familien sein, der im Interesse von Transparenz und größtmöglicher Erreichbarkeit für alle Familien die vor Ort vielfältig vorhandenen familienrelevanten Dienstleistungen insbesondere in Bezug auf Bildung und Beratung zusammenführt.
- > Wir entwickeln unter dem Arbeitstitel „Frühwarnsystem“ ein Modell in Kooperation von Geburts- und Kinderkliniken, örtlichen Jugendämtern und den lokalen Diensten freier Träger, um so früh wie möglich Fehlentwicklungen und Risiken zu erkennen und ihnen durch frühzeitige Hilfen zu begegnen.
- > Und wir erstellen zurzeit in Zusammenarbeit mit der Universitätsklinik in Ulm (Prof. Fegert) ein besonderes Frühförderprogramm insbesondere für junge Eltern.

Das ist – zugleich exemplarisch für die anderen Säulen des Aktionsprogramms Viva Familia – die Kurzbeschreibung unserer Aktivitäten zur „Stärkung von Familienkompetenz“. Die anderen Überschriften sind in ähnlicher Weise durch konkrete Maßnahmen ausgefüllt. Bislang überzeugt das Programm auch den Finanzminister und den Haushaltsgesetzgeber trotz enger familienpolitischer Rahmenbedingungen, die notwendigen Mittel zur Verfügung zu stellen. Allerdings machen wir die gute Erfahrung, dass wichtige Veränderungen nicht immer eine Frage des Geldes sind.

Schluss

Zum Ende meiner Ausführungen noch einmal eine grundsätzliche Bemerkung zu dem Thema „Männer und Familie“:

Es geht hier ja um etwas Grundsätzliches mit einem Bedingungs-hintergrund, der weder mit mahnendem noch mit einem lockenden Zeigefinger gegenüber Männern wirksam erreicht werden kann. Wir haben zur Kenntnis zu nehmen: Junge Menschen werden sich immer freier fühlen, über ihre Lebensentwürfe selbst zu entscheiden. Solange die Rolle Familie und Familienarbeit prinzipiell mit Benachteiligung, Wohlstandsverlust, geringerer sozialer Sicherheit, weitgehender Zurückstellung persönlicher Interessen usw. gleichgesetzt wird, werden Männer – auch wenn sie mental dazu mehrheitlich geneigt sind, nicht nur die Ernährerrolle einzunehmen (das gilt nach einer Studie für 70 % der Väter) – sich kaum massenhaft in Richtung Kinder und Familie bewegen. Ihr Rollen- und Aufgabenverständnis kann und wird sich nur vor dem Hintergrund eines grundlegend veränderten Verhältnisses zwischen Familie und Gesellschaft und eben nicht über die Gleichverteilung von Lasten und Benachteiligungen zwischen Männern und Frauen positiv entwickeln: Bleibt Familie die privatautonome Nische, in der sie wie selbstverständlich care generiert, oder aber erfährt sie eine generelle Aufwertung und vor allem adäquate Berücksichtigung im System öffentlicher Anerkennung von gesellschaftlich wichtigen Leistungen? Die immer noch starke Trennung zwischen Erwerbsarbeit einerseits und Familienarbeit sowie „care“ insgesamt auf der anderen Seite und dementsprechend der große Gegensatz zwischen Arbeitswelt und Familie müssen zügig überwunden werden, wenn wir Familie vital erhalten wollen.

Vereinbarkeit von Familie und Beruf ist der zentrale Aspekt. Dazu gehört aber auch zum Beispiel, die Familienarbeit selbst u. a. dadurch aufzuwerten, dass anerkannt wird, dass mit ihr Fähigkeiten wie praktisches Organisationstalent, Stressresistenz, Sozialmanagement und Personalführungskompetenz entwickelt werden, die Kinderlose so nicht haben. Wenn solche Fähigkeiten nicht nur als soft skills, sondern als harte Kernkompetenzen in den Unternehmen Anerkennung fänden, dann würde so sicher auch die aktive Vaterrolle attraktiver werden.

Die immer noch alltagsbestimmende Trennlinie zwischen Erwerbsarbeit und Familienarbeit ist meines Erachtens die entscheidende Barriere für eine gleichberechtigte und gleichverantwortliche Beteiligung der Männer an den Familienaufgaben. Eines steht fest: Das Modell der Trennung zwischen der dem Mann zugeordneten ökonomischen Verantwortung und der den Frauen überlassenen Verantwortung für die Familie und die regenerative Sozialisation hat absolut keine Zukunft mehr. Unter diesen Bedingungen, die ja historisch einen tiefen Graben struktureller Ungleichheit und Ungerechtigkeit geschaffen haben, ist Familie auf Zukunft hin nicht mehr zu machen. Individuelle Entscheidungen für Familie und Kinder vollziehen sich unter rechtlichen, sozialen, ökonomischen und mentalen Rahmenbedingungen, die eindeutig und zuverlässig auf Gleichstellung beruhen bzw. beruhen müssen. Das ist eine eindeutige Ansage für Politik und Gesellschaft. Die immer wieder neu herzustellende Verbindung von Ausbildungs-, Erwerbs- und Familienverlauf muss über die frauenpolitische Thematisierung hinaus zu einem generellen Anliegen werden. Vereinbarkeitspolitik ist prinzipiell auf die Arbeits- und Sozialisationsbedingungen von Männern und Frauen in allen Phasen der Familiendynamik auszurichten.

Ein letztes: Das jüngste journalistische Glossar zur Wiederbelebung alter Mütterlichkeit und archaischer Vorstellungen von Männlichkeit bedarf keines Kommentars. Allerdings – das wäre schon wichtig – wir müssen in Deutschland definitiv Schluss machen mit der so

genannten Rabenmutter-Diskussion. Wir brauchen Offenheit für eine von Wahlfreiheit und Partnerschaftlichkeit geprägten Verwirklichung von Familie; Vollkommenheitserwartungen im Sinne von 100 %-Eltern werden von immer weniger Frauen akzeptiert und Männer schrecken sie allemal.

Martin Rosowski

● Einführung in die Arbeitsgruppe „Bausteine einer väterfreundlichen Familienpolitik“

Ich erinnere mich an eine Szene aus einem gleichermaßen flotten wie flachen französischen Liebesfilm, in den ich kürzlich zu abendlicher Stunde geriet und die mich im Nachhinein sehr nachdenklich gemacht hat:

- Sie:* „Wissen Sie, was der Gipfel der Feigheit ist?
Die Angst, ein Kind allein großzuziehen!“
Er: schweigt eine Weile und antwortet dann verblüffend:
„Nein! Es ist die Angst, ein Kind zu zweit großzuziehen!“

Wenn wir ehrlich sind, dann kennen wir alle diese Momente, in denen die Angst vor der großen Aufgabe, einem Kind den Weg ins Leben zu ermöglichen und es dabei zu begleiten, von uns Besitz ergreift – da ist es egal, ob wir bereits Eltern sind, noch nicht sind oder es vielleicht auch nie werden wollen. Oft sind es die Männer, die mit dem Blick in die Zukunft zaudern und zagen.

Männer haben heute davon auszugehen, dass die Erwerbstätigkeit für viele Frauen wesentlicher Bestandteil ihres Selbstverständnisses und ihrer Identität ist. Deshalb ist ein stärkeres familiengestalterisches Handeln von Männern unumgänglich. Viele Männer haben sich bereits für eine gerechtere Rollenverteilung zwischen Erwerbs- und Familienarbeit entschieden. Sie nehmen die Möglichkeiten der Elternzeit in Anspruch, nutzen Angebote zur Teilzeitarbeit oder arrangieren die geteilte Familienarbeit anderweitig. Für sie hat das klassische Männerbild, das ihnen ausschließlich den „Außenbereich“ des Berufes zuweist, längst die Attraktivität verloren. Sie erwarten von der verbindlichen Nähe zu den Kindern und der gleichberechtigten Beziehung zur Partnerin eine Steigerung der Lebensqualität jenseits von Konkurrenz und Erfolg.

Andererseits stehen nicht wenige Männer aber noch immer vor der Erwartung, in ihrem Beruf ständig präsent, mobil und flexibel zu sein. Gerade der Druck auf dem Arbeitsmarkt erhöht die Belastung bei Arbeitsplatzbesitzenden wie auch Arbeitsplatzsuchenden bzw. arbeitslosen Männern. Und auch die Männer, die neue Wege gehen, treffen auf Blockaden, die durch das Fehlen ausreichender gesellschaftlicher Bedingungen wie durch die alltägliche Realität der Geschlechterverhältnisse gleichermaßen verursacht werden.

Eine aktuelle, von der Zeitschrift „Eltern“ in Auftrag gegebene Studie des Berliner Forsa-Institutes geht davon aus, dass Väter die glücklicheren Männer seien. Väter von heute fänden es wunderbar, Kinder zu haben. Deutlich stärker als je eine Vätergeneration zuvor entwickelten sie ein Interesse für ihren Nachwuchs und engagierten sich für Pflege, Betreuung und Erziehung. Während sich früher die meisten Väter mit der Rolle des Familienernährers begnügt hätten, sei es den Vätern von heute wichtig, für ihr Kind da und ihm nahe zu sein.

Doch die fehlenden Rahmenbedingungen bleiben offensichtlich nicht ohne Folgen. Denn jener Eindruck einer neuen Väterlichkeit entspricht nicht annähernd der Realität der tatsächlichen Aufteilung von Haus- und Erwerbsarbeit in deutschen Familien. Zwar konnte durch die Novellierung des Bundeserziehungsgeldgesetzes der abgelösten rot-grünen Bundesregierung der Anteil der Elternzeit in Anspruch nehmenden Väter erheblich gesteigert werden, doch wird noch immer in nur 4,9 % der Haushalte, in denen die Elternzeit genutzt wird, diese auch durch den Vater genutzt. Hinter der intensiven Nutzung der

Elternzeit durch über 90 % der berechtigten Mütter bleibt der Einsatz der Väter auf diesem Feld weit zurück.

● Väter in der Familie – Eine statistische Illusion?

Ein Blick in den Bericht des Bundesministeriums für Familie über die Auswirkungen des Gesetzes aus dem Jahr 2004²² macht die Differenz und ihre Ursachen sehr deutlich:

Nach einer Repräsentativbefragung der Bundesregierung aus dem Jahr 2004 nehmen 73 % aller Haushalte, die nach dem 01.01.2001 ein Kind bekommen haben, die Elternzeit in Anspruch.

Diese Inanspruchnahme der Elternzeit differenziert sich typologisch wie folgt aus:

- I. 60,1 % der Mütter sind in Elternzeit und nicht erwerbstätig, während der Vater während der ersten zwei Lebensjahre des Kindes in Vollzeit erwerbstätig ist.
- II. 32,2 % der Mütter sind in Elternzeit und erwerbstätig. D. h. die Mutter nimmt die Elternzeit in Anspruch und ist mindestens ein halbes Jahr während der Elternzeit, überwiegend in Teilzeit, erwerbstätig. Der Vater ist während der ersten zwei Lebensjahre des Kindes hingegen in Vollzeit erwerbstätig.
- III. 4,7 % der Väter und Mütter sind in Elternzeit und erwerbstätig. Sie nehmen nach der Geburt innerhalb der ersten zwei Lebensjahre die Elternzeit gleichzeitig oder zeitversetzt in Anspruch. Außerdem sind beide Partner (gleichzeitig oder zeitversetzt) zumeist in Teilzeit erwerbstätig.
- IV. 0,2 % der Väter sind in Elternzeit und nicht erwerbstätig. Der Vater nimmt also die Elternzeit in Anspruch und geht in den ersten zwei Lebensjahren des Kindes keiner Erwerbstätigkeit nach. Die Mutter ist in dieser Zeit voll erwerbstätig.

Will man die Elternzeitmodelle I und II der so genannten traditionellen und die Modelle III und IV der nicht-traditionellen Arbeitsteilung zuordnen, so ergibt sich folgendes im Großen und Ganzen übereinstimmende Bild zwischen Ost- und Westdeutschland:

Insgesamt leben ostdeutsche Paare mit Kindern zu 95,5 % in traditionellen Arrangements der Arbeitsteilung, in Westdeutschland hingegen zu 91,8 %. Dabei liegt jedoch das Modell der Mutter in Elternzeit mit teilweiser Erwerbstätigkeit im Osten um gut 10 % höher als im Westen. Allerdings entscheidet sich in beiden Teilen Deutschlands die überwiegende Mehrheit der Eltern im ersten Lebensjahr des Kindes für den vollen Erwerbsausstieg der Mutter.

Eine nichttraditionelle Arbeitsteilung wählen in den westdeutschen Ländern 5,8 % der die Elternzeit beanspruchenden Haushalte und in den ostdeutschen Ländern 2,4 %.

In den Fallstudien und in der Repräsentativbefragung wurde deutlich, dass auf Grund der existierenden steuerrechtlichen Rahmenbedingungen Väter fast ausschließlich die Elternzeit nur dann beanspruchen, wenn beide Partner in etwa gleich viel verdienen oder die Mutter ein höheres Einkommen erzielt. Bei dieser Einkommenskonstellation wird die Elternzeit von den Vätern in Betracht gezogen, weil keine finanziellen Nachteile zu erwarten sind. Es gibt auch einige wenige Beispiele für eine Väterbeteiligung an der Elternzeit, bei denen andere Faktoren, wie z. B. ideelle Gründe (besonders positive Einstellung gegenüber Familie und Kindern) oder die Arbeitsplatzsituation des Vaters (z. B. nur bedingte Zufriedenheit mit der beruflichen Situation) ausschlaggebend sind.

²² Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hg.)(2004): Bericht über die Auswirkungen der §§ 15 und 16 des Bundeserziehungsgeldgesetzes

Das führt zu der Frage, wie die Männer sich selbst sehen und womit sie die dargestellte große Differenz der eigenen Präsenz in der jungen Familie im Gegensatz zu der starken Präsenz der Frauen begründen.

● Väter in Deutschland – Das Selbstbild

Zum Thema Väter und Vaterbilder in Deutschland wurde 2005 ein Bericht des Bundesfamilienministeriums veröffentlicht²³. Darin ist interessant zu beobachten, wie die befragten Männer selbst die starke Differenz zwischen der Inanspruchnahme von Elterzeit durch Frauen und Männer begründen.

Als eindeutigen Hauptgrund geben junge Männer bis 44 Jahre in ihren Antworten finanzielle Motive an. 82 Prozent von ihnen erklären: "Die Einkommensverluste sind meist viel größer, wenn der Vater zu Hause bleibt, als wenn die Mutter zu Hause bleibt." Diese Aussagen werfen natürlich ein bezeichnendes Licht auf die bekannte Ungleichheit der Einkommen von Frauen und Männern in Deutschland. Sie resultiert vorrangig aus eindeutig genderbedingten unterschiedlichen Tätigkeiten in unterschiedlichen Branchen und aus unterschiedlichen Arbeitsverhältnissen. Diese Ungleichheit prägt noch immer einen Großteil der Partnerschaften in unserem Land. Wenn also der in der Regel mehr verdienende Mann in der Familie sich zur Kinderbetreuung und zum Ausscheiden aus dem Beruf entschließt, ist der Einkommensverlust für die Gesamtfamilie entsprechend höher als im Falle der Mutter.

Die als zweitwichtigste Motivationslage gedeutete Argumentation bezieht sich auf den Bereich der beruflichen Situation. Mögliche Nachteile in der beruflichen Laufbahn und der diese Sorge bedingende Ehrgeiz werden von 74 % bzw. 55 % der jüngeren Männer als Hinderungsgrund für die Nutzung der Elternzeit genannt. Sozialisationsgründe und traditionelle Rollennormen rangieren eher dahinter.

In den unteren Signifikanzbereichen tauchen dann Informationsdefizite, fehlende politische und öffentliche Unterstützung oder mangelndes Kompetenzgefühl auf. Bedeutend weniger Männer geben als Hinderungsgrund den gesellschaftlichen Statusverlust an, als ihnen das von den als Kontrollgruppe befragten Frauen unterstellt wird.

Die Analyse der sozialen Differenzierung der Befragtengruppen zeigt ein deutliches Schwergewicht der beruflichen Karriere-Argumente bei den höher Gebildeten und den Besserverdienenden. Doch im Übrigen setzen alle Gruppen ähnliche Schwerpunkte: Finanzielle Einbußen und Furcht vor beruflichen Nachteilen werden überall mit Abstand am meisten genannt.

Trotz aller positiven Entwicklungen in der Diskussion um die Geschlechtergerechtigkeit stellt die deutliche Diskrepanz zwischen weiblicher und männlicher Beteiligung an der Erziehungsarbeit und -verantwortung ein statistisches Faktum in unserer Gesellschaft dar. Die Aufhebung dieses Missverhältnisses gehört zum erklärten Willen der aktuellen Koalitionsregierung wie bereits ihrer rot-grünen Vorgängerin. Die Motivationen mögen jeweils anders gelagert sein. Doch deutlicher Konsens besteht in der Einsicht: Eine Gesellschaft, die die Verantwortung für die Reproduktion einseitig den Frauen zuweist, wird auf Dauer nicht zukunftsfähig sein!

²³ Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (2005): Monitor Familiendemo-graphie. Ausgabe Nr. 3 „Väter und Vaterbilder in Deutschland“

Bündnisse für Väter und Familien

Die Konzeption der Bundesministerin von der Leyen für das neue Elterngeld greift das Argument der Männer auf, vor allem finanzielle Einbußen hinderten sie an einer stärkeren Wahrnehmung der Verantwortung in der Familie. Das geplante Elterngeld soll sich am Nettoeinkommen des Elternteils orientieren, das in die Erziehungszeit geht. Für den Zeitraum eines Jahres soll der oder die Erziehende dann eine finanzielle Entschädigung von bis zu 67 % des letzten Nettogehaltes bekommen. Dies würde bedeuten, dass die Entscheidung, ob Mann oder Frau in die Elternzeit gehen, nicht mehr von der Frage des Mehrverdieners abhängig wäre. Darüber hinaus sollen im neuen Gesetz zwei Monate des Bezuges allein dem Mann vorbehalten bleiben. Sollte dieser die Elternzeit nicht in Anspruch nehmen, würde sich die Dauer des Elterngeldbezuges also auf 10 Monate verkürzen.

Man erwartet sich von dieser vor allem an die Männer gerichteten Maßnahme einen deutlichen Anstieg der Inanspruchnahme der Elternzeit durch Väter sowie einen durch die gleichberechtigte Wahrnehmung der Erziehungsverantwortung bedingten Anstieg der Bereitschaft von Frauen und Männern, Eltern zu werden. Im Hinblick auf die Erhöhung der Zahl der Väter in Elternzeit und somit die Gleichstellung von Frauen und Männern insgesamt hat man mit solchen Maßnahmen in Schweden beispielsweise positive Erfahrungen gemacht – die Geburtenrate allerdings blieb davon auch in Schweden unberührt. Insgesamt scheinen mir die sogenannten Papa-Monate, die die Männerarbeit der EKD im Übrigen schon seit Jahren in die Diskussion gebracht hat, ein geeignetes Instrument zu sein, Väter in ihrer Familienverantwortung zu stützen. Doch ohne eine nachhaltige Berücksichtigung des Faktors „Zeit“ in der Familienförderung werden auch solche punktuellen Impulse keine langfristige und grundlegende Wirkung zeigen.

Die Auswertung der letzten Zeitbudgetstudie durch die Männerforscher Rainer Volz und Peter Döge²⁴ haben Hoffnungsvolles zu Tage gefördert. Nach ihren Berechnungen verbringen Männer heute zunehmend mehr Zeit mit Familienarbeit. Während sich das häusliche Zeitengagement von Männern um täglich ca. 15 Minuten erhöht, sinkt es bei den Frauen um ungefähr diese Zeiteinheit parallel ab. Das liegt zum einen an der Technisierung vieler Bereiche des häuslichen Arbeitens und zum anderen in der Tat an einer verstärkten Verantwortung von Männern in diesem Bereich, wenn Kinder da sind.

Dies stützt die Ergebnisse der von der evangelischen und katholischen Männerarbeit realisierten empirischen Männerstudie von 1998, die damals überdeutlich besagten: In der Nähe des Vaters zum Kind, in der aktiven Wahrnehmung von Vaterschaft liegt das entscheidende Kriterium für „neues Mannsein heute“.²⁵ Daran hat sich, wie die Neuauflage der vergleichbaren Studie in Österreich deutlich macht, wenig geändert. Im Gegenteil, die Gruppe der Männer, die veränderte Rollenmuster leben, steigt an.

Zugleich steigt jedoch auch die Gruppe junger Männer an, die sich an traditionellen Rollenmustern orientieren. Die künftige Bruchlinie, so ist mit Zulehner anzunehmen, wird sich nicht mehr vorrangig zwischen Männern und Frauen als vielmehr zwischen traditionellen und modernen Lebensentwürfen sowie zwischen einem Leben mit und einem Leben ohne Kinder vollziehen.

²⁴ Döge, Peter/Volz, Rainer (2004): Weder Paschas noch Nestflüchter. Aspekte der Zeitverwendung von Männern nach den Daten der Zeitbudgetstudie 2001/2002 des Statistischen Bundesamtes. Aus Politik und Zeitgeschichte Band 46

²⁵ Paul M. Zulehner/Rainer Volz: Männer im Aufbruch. Wie Deutschlands Männer sich selbst und wie Frauen sie sehen. Ein Forschungsbericht. Ostfildern 1998

Gerade hier ist die Wirtschaft, sind die Arbeitgeber gefordert. Die Forderungen des Bundespräsidenten in diese Richtung klingen da sehr deutlich:

„Es ist kurzsichtig, wenn Arbeitgeber den jederzeit verfügbaren Arbeitnehmer vorziehen vor Mitarbeitern, die Mutter oder Vater sind. ... Ein vorausschauender Unternehmer organisiert Arbeit so, dass sie optimal erledigt wird – für ihn selbst wie für seine Mitarbeiter. Ich wünsche mir mehr Unternehmen, die erkennen: Investitionen in die bessere Vereinbarkeit von Familien- und Berufsarbeit zahlen sich aus. Von 25 Prozent Rendite spricht eine viel zitierte Studie.“²⁶

Bei der viel zitierten Studie handelt es sich um die Prognos-Studie²⁷ über betriebswirtschaftliche Effekte familienfreundlicher Maßnahmen. Darin stellt Prognos fest, dass Unternehmen langfristig von familienfreundlichen Maßnahmen, zu denen u. a. Teilzeitangebote, flexible Arbeitszeiten und Wiedereinsteigerprogramme zählen, profitieren, da sich auf diese Weise Neubeschaffungs- und Wiedereingliederungskosten und Kosten für Überbrückungs- und Fehlzeiten von Mitarbeiterinnen reduzieren.

Doch der Schein trügt nicht, dass hier vorrangig Frauen im Visier der Überlegungen stehen. Die von Wirtschaft und Politik für den Mann vorgesehenen Arbeitsmodelle gehen dagegen nach wie vor in Richtung auf den Vollzeitarbeitnehmer mit steigender Wochen- und Lebensarbeitszeittendenz. Nicht auf die kreative Vielfalt der Arbeitszeitgestaltung wird in Krisenzeiten gesetzt, sondern auf das Maximum an Präsenz. Solange jedoch die rollenkonservative Zuweisung der Erziehungs- und Haushaltsverantwortung an die Frauen nicht nachhaltig strukturell überwunden ist, werden klassische Arbeitszeitmodelle mit Tendenz zur Verlängerung auf den Mann zugeschnitten bleiben. Familienfeindlich bleiben sie in jedem Fall.

Bischof Huber fordert in seiner familienpolitischen Grundsatzrede, im Frühjahr des Jahres in Berlin²⁸, zu Recht die stärkere Übernahme von Verantwortung durch die Männer. Doch dabei ist allerdings wenig hilfreich, wenn diese Forderungen auf einer Defizitanalyse der Männer beruhen und die positive Entwicklung eben gerade nicht wahrnehmen:

„Auch die Rollenbilder der Männer und Väter haben sich verändert, aber doch bei weitem nicht in dem Maße wie die Rollenbilder der Frauen und Mütter. Die Erwerbstätigenquote der Frauen in Deutschland mag immer noch steigerungsfähig sein; doch wohin es führt, wenn der Anteil der Männer an der Erziehungs- oder Elternzeit so gering bleibt wie bisher, ist leicht vorstellbar.“²⁹

Es gibt sicherlich vielfältige Räume, in denen Männer ihre Erziehungsverantwortung wahrnehmen können, doch sie müssen vom Vater gefordert und von der Mutter freigegeben werden. Da sich Männer hier noch immer auf ungewohntem Terrain bewegen, brauchen sie unser aller Unterstützung. Auch von der Politik. So ist es natürlich eine Ermutigung, wenn sich der Bundespräsident noch mehr Väter wünscht:

„die sich Zeit für ihre Kinder nehmen, die zum Beispiel auch in die Elternzeit gehen. Ich wünsche mir, dass sie dafür nicht mitleidige Blicke und süffisante Bemerkungen von Kollegen oder Freunden ernten. Ich wünsche mir verständnisvolle Arbeitgeber, die Vätern

²⁶ Zitiert nach: [www.bundespraesident.de/Reden und Interviews](http://www.bundespraesident.de/Reden%20und%20Interviews): Rede von Bundespräsident Horst Köhler beim Jahresempfang der Evangelischen Akademie Tutzing am 18. Januar 2006, S. 6

²⁷ prognos AG im Auftrag des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend: Väterfreundliche Maßnahmen im Unternehmen. Ansatzpunkte – Erfolgsfaktoren – Praxisbeispiele. Basel, 5. September 2005

²⁸ s. u. www.ekd.de/vortraege/huber/vortraege_huber.html: FAMILIE HABEN ALLE – FÜR EINE ZUKUNFT MIT KINDERN. Rede in der Französischen Friedrichstadtkirche zu Berlin, 28. März 2006, S. 5

²⁹ ebd., S. 5

keine Steine in den Weg legen, wenn sie im Beruf mal kürzer treten wollen. Und ich wünsche mir, dass die Frauen auch zulassen, wenn Männer sich einbringen – obwohl sie möglicherweise bei der einen oder anderen Erziehungs- und Haushaltsfrage andere Vorstellungen haben.“³⁰

Doch das setzt eine Familienpolitik und ein gesellschaftliches Familienbild voraus, die die Lebenswirklichkeiten von Frauen *und* Männern endlich gleichermaßen in den Blick nehmen, sich für die Verwirklichung ihrer Lebensvorstellungen stark machen und sie dabei in ihren jeweils spezifischen Bedürfnissen unterstützen. Denn letztlich brauchen wir kein frauen- oder männerfreundliches Gemeinwesen, sondern ein Gemeinwesen, das das Leben fördert.

³⁰ Zitiert nach: [www.bundespraesident.de/Reden und Interviews](http://www.bundespraesident.de/Reden%20und%20Interviews): Rede von Bundespräsident Horst Köhler beim Jahresempfang der Evangelischen Akademie Tutzing am 18. Januar 2006, S. 3

Dr. Friedrich-Wilhelm Lindemann

Diskussionsergebnisse der Arbeitsgruppe „Bausteine einer väterfreundlichen Familienpolitik“

- 1. Elterngeld** ist im Prinzip gut. Es sollte aber darauf gezielt werden, Männer nicht nur zu zwei, sondern zu sechs Monaten Elternzeit herauszufordern.
- 2. Betreuung und Bildung**
 - > auch mit männlichem Personal in Betreuungs- und Bildungseinrichtungen (vgl. 25 % in Norwegen)
 - > in Gesamt- und Ganztagschulen
 - > Diskriminierung von Jungen beim Übergang ins Arbeitsleben vermeiden
 - > Vater-Kind-Arbeit (auch als Männerarbeit) unterstützen
- 3. Erwerbsleben**
 - > Lokale Bündnisse für Familie in Kirche und Wirtschaft ernster nehmen
 - > familienfreundliche Arbeitsbedingungen auch in Kirche und Diakonie herstellen (inkl. neue Vergütungsformen: Leistungs- vs. Familienorientierung?)
 - > Gleichstellungspolitik auch in Kirche und Diakonie anwenden
 - > Kosten-Nutzen-Analyse kirchlicher/diakonischer Arbeit unter Work-life-balance-Aspekten durchführen

Andreas Zieske

Einführung in die Arbeitsgruppe „Vorbilder für Jungen?“



Jahrestagung **Männer und Familie!** (Speyer, 13. – 15.09.2006)

Die große Zeit der Jungenarbeit ist vorbei ?

- Institutionen
 - Lebenslagen Mädchen/Jungen Querschnittsthema im KJHG
 - Gender-Mainstreaming als verordnetes Prinzip
 - Professionalisierung der Protagonisten
- Theorie/Forschung
 - Differenzierte Befunde – Männlichkeiten
 - Konstruktion und Dekonstruktion als gendertheoretische Ansätze
 - Viel Theorie – wenig Praxis
- Gesellschaft
 - Veränderung des Geschlechterverhältnisses
 - Modernisierung und Individualisierung – Vielfalt von Identitätsentwürfen
 - Neue Generationen von Mädchen und Jungen

AG 2: Vorbilder für Jungen?
Andreas Zieske, Berlin



Jahrestagung **Männer und Familie!** (Speyer, 13. – 15.09.2006)

Die große Zeit der Jungenarbeit ist vorbei ?

Modernisierte Geschlechterverhältnisse = Modernisierte Männlichkeit

- Männlichkeit tendenziell freigesetzt von traditionellen Zuschreibungen und Beschränkungen
- Pluralisierung von Chancen und Individualisierung von Risiken
- Unübersichtlichkeit, Orientierungslosigkeit
- Struktureller Druck, sich mit dem Mann-Sein auseinander zu setzen
- Bewältigung von Mann-Sein – Gelingendes Junge- bzw. Mann-Sein

AG 2: Vorbilder für Jungen?
Andreas Zieske, Berlin



Jahrestagung **Männer und Familie!** (Speyer, 13. – 15.09.2006)

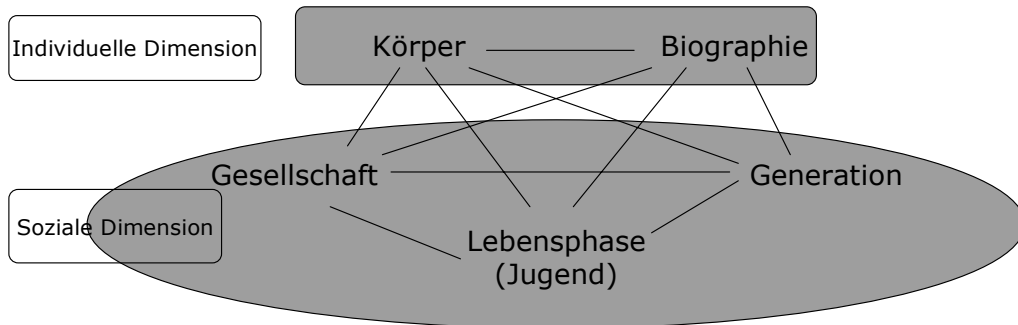
Wozu Jungenarbeit und Jungenpädagogik ?

- „Jungenarbeit und Jungenpädagogik sind notwendig, um die Lebenslagen von Jungen aufzunehmen und wo möglich positiv zu erweitern.“

Primäres Ziel von Jungenarbeit und Jungenpädagogik ist es (...) Lebenslagen von Jungen zu verbessern.

Jungenarbeit und Jungenpädagogik ‚gehen‘ dann, wenn sie die Lebenslagen von Jungen hinreichend berücksichtigen und sie verändern helfen.“

Quelle: Neubauer/Winter: So geht Jugenarbeit. Berlin 2001



AG 2: Vorbilder für Jungen?
Andreas Zieske, Berlin



Jahrestagung **Männer und Familie!** (Speyer, 13. – 15.09.2006)

Vorbilder für Jungen? – Worauf kommt's an ?

Ansatz:

- Jungen „als Jungen“ wahrnehmen; Unterschiede zwischen Jungen erkennen (Vielfalt des Jungeseins)
- Jungenarbeit als offener Prozess ermöglicht aktuelle Neukonstruktion des Jungeseins (im Rahmen des sozial Möglichen)

Beziehung:

- Empathie: Einfühlen können in die emotionale Befindlichkeit, die Lebenssituation und Bewältigungsversuche von Jungen
- Geschlechtsbezogene Anerkennung geben (als soziale Begrenzung, als Spiegelung, als Fremdwahrnehmung usw.)
- Resonanz geben aufs Jungesein (im Sinne eines „männlichen Mitschwingens“)

AG 2: Vorbilder für Jungen?
Andreas Zieske, Berlin



Jahrestagung **Männer und Familie!** (Speyer, 13. – 15.09.2006)

Vorbilder für Jungen? – Worauf kommt's an ?

Pädagogischer Ansatz, pädagogische Zielsetzung:

- Förderung der geschlechtsbezogenen Aneignungskompetenz der Jungen (Selbstsozialisation, Bewältigungskompetenzen)
- Erweiterung geschlechtsbezogener Handlungskompetenz
- Arbeit in der „passenden Situation“, im richtigen Augenblick
- Unterstützung bei der Lebensbewältigung des Jungeseins
- Schaffen von Situationen, Anregungsräumen, Anregungsmilieus für ein erweitertes/balanciertes Jungesein

Quelle: Neubauer/Winter: So geht Jungenarbeit. Berlin 2001

AG 2: Vorbilder für Jungen?
Andreas Zieske, Berlin



Jahrestagung **Männer und Familie!** (Speyer, 13. – 15.09.2006)

Diskussion

- Wo sehen Sie innerhalb Ihres Aufgaben- bzw. Verantwortungsbereiches die Notwendigkeit bzw. Ansatzpunkte für Jungenarbeit ?
- Wie können Sie geschlechtsbezogene und geschlechtssensible Angebote für Jungen befördern ?
- Welche Voraussetzungen / Bedingungen / Unterstützungsangebote wären notwendig ?
- Weitere Themenbereiche / Diskussionspunkte ?

AG 2: Vorbilder für Jungen?
Andreas Zieske, Berlin



Jahrestagung **Männer und Familie!** (Speyer, 13. – 15.09.2006)

Das Variablenmodell „Balanciertes Junge- und Mannsein“

(Quelle: Winter/Neubauer, Dies und Das! Das Variablenmodell „balanciertes Junge- und Mannsein“ als Grundlage für die pädagogische Arbeit mit Jungen und Männern. Tübingen 2001)

Die 16 Aspekte des Variablenmodells:

Konzentration	■	Integration
Aktivität	■	Reflexivität
Präsentation	■	Selbstbezug
(Kulturelle) Lösung	■	(Kulturelle) Bindung
Leistung	■	Entspannung
Heterosozialer Bezug	■	Homosozialer Bezug
Konflikt	■	Schutz
Stärke	■	Begrenztheit

AG 2: Vorbilder für Jungen?
Andreas Zieske, Berlin

-Beim Variablenmodell geht es ums Junge- und Mannsein. Punkt. Das Modell bietet also keine Ergänzung zu herkömmlichen Männlich-Weiblich-Modellen und beinhaltet auch keine Abgrenzung zwischen „männlich“ und „weiblich“.

-Es ist auch kein „Entweder-Oder-Modell“ – im Gegenteil: Bei den zusammengehörigen Aspekten „geht“ grundsätzlich immer beides. Und es ist wünschenswert, wenn es beide Aspekte zusammen oder nebeneinander gibt!

-Die Aspekte sollen keine positive gegen negative Eigenschaften (für Jungen) austauschen („schwach“ gegen „stark“); die Begriffe sind wertneutral; jeweils beide Aspekte sind „gut“, können – im Extrem – aber auch „schlecht“ sein oder werden.

-In der Arbeit mit dem Balancemodell liegt die Verantwortung für die Entwicklung von Jungen bei uns, den Pädagogen! Es geht weniger darum, Defizite bei den Jungen festzustellen (und festzuschreiben), sondern Potenziale zu sehen und Entwicklung zu ermöglichen.

-Es handelt sich um eine dynamische Balance – es geht nicht um das statische Bild eines dauerhaften Gleichgewichts.



Jahrestagung **Männer und Familie!** (Speyer, 13. – 15.09.2006)

Prinzipien der Bewältigung des Mannseins

(Quelle: Böhnisch/Winter, Männliche Sozialisation. Bewältigungsprobleme männlicher Geschlechtsidentität im Lebenslauf. Weinheim und München 1994, 2. Auflage)

- Prinzip „Externalisierung“
- Prinzip „Gewalt“
- Prinzip „Benutzung“
- Prinzip „Stummheit“
- Prinzip „Alleinsein“
- Prinzip „Körperferne“
- Prinzip „Rationalität“
- Prinzip „Kontrolle“

AG 2: Vorbilder für Jungen?
Andreas Zieske, Berlin

Prof. Dr. Dr. Siegfried Keil

● Ergebnisse der Arbeitsgruppe „Vorbilder für Jungen?“

Das Referat von Herrn Andreas Zieske endete mit der These:

„Jungen brauchen als Vorbild den konkreten Mann als Gegenüber im Alltag!“

Die Diskussion in der Gruppe hat diese Aussage in mehrfacher Hinsicht ausdifferenziert.

Ausgehend von der Frage, wer waren unsere Vorbilder, wurden Väter, Jugendleiter, Pfarrer, Lehrer und Ausbilder genannt, an deren Autorität sich die Jungen tatsächlich abarbeiten können. In diesen Auseinandersetzungen kann auch der Umgang mit eigenen Schwächen und Fehlern gelernt werden. Bei den Jugendleitern wurden die ehrenamtlichen, die den Jugendlichen oft auch altersmäßig näher stehen (VCP, CVJM) deutlich höher bewertet als die hauptamtlichen. Alle genannten Vorbilder im Alltag sind in der Regel auf diese Aufgabe nicht vorbereitet und benötigen entsprechende Angebote im Rahmen ihrer eigenen Ausbildung bzw. Vorbereitung auf Ehe und Familie (FBS).

Mediale Vorbilder haben zwar auch ihre Wirkung, wenn sie sich gezielt für Fairplay, Kampf gegen Drogen, Engagement in der Dritten Welt oder Mitarbeit in der Familie einsetzen. Sie bieten aber nicht die Möglichkeit, sich konkret an ihnen abzuarbeiten oder den Umgang mit eigenen Fehlern und Schwächen zu lernen. Illusionären oder falschen medialen Vorbildern kann man am besten begegnen, wenn die Jungen Gelegenheit bekommen, der virtuellen Welt in Familie und Jugendarbeit eine eigene Erlebniswelt entgegenzusetzen.

Biblische oder christliche Vorbilder haben es im Protestantismus schwer, weil dieser keine Heiligenverehrung ausübt. Dennoch sollten wir in der Erziehung von Jungen auch auf vorbildliche Gestalten aus Bibel, Kirchen- und Zeitgeschichte zurückgreifen. In der Diskussion genannt wurde Christophorus, in der Andacht am nächsten Morgen ging es um Jakob, David und Petrus, aus jüngster Zeit müsste man unbedingt Dietrich Bonhoeffer in den Kanon der Vorbilder für Jungen aufnehmen.

Während sich die Frage nach den Inhalten und Zielen, die durch die Vorbilder vermittelt werden sollen, bei den persönlich identifizierbaren Personen aus den beiden zuletzt genannten Gruppen von selbst erledigt, ist es für die „Alltagsvorbilder“, die vom Referenten favorisiert wurden, ein Problem, wofür sie eigentlich Vorbild sein sollen. Nachdem man zunächst davon ausging, dass es die Vorbilder für Mädchen leichter hätten, weil doch die Frauenbewegung Ziele formuliert hätte, entdeckte die Gruppe im weiteren Gesprächsverlauf, dass Jungen, zumindest auf der Metaebene, die gleichen Vorbilder brauchen:

Die Überwindung der Festlegung auf bestimmte Geschlechtsrollen muss für Jungen und Mädchen angestrebt werden – durch die Ermöglichung neuer Erfahrungen. Im familiären Umfeld haben hier nicht nur die Väter, sondern auch die Mütter Verantwortung. Indem sie z. B. bei der Einteilung der Haushaltshilfen auch die Jungen für bisher typische Frauenaufgaben einsetzen, erziehen sie die zukünftigen neuen Väter wirkungsvoller, als wenn sie versuchen, ihren eigenen Mann zum Vater zu erziehen. Auch in der koedukativen Jugend- und Bildungsarbeit ergeben sich vielfältige Möglichkeiten, korrigierende Erfahrungen gegenüber den vorgegebenen Rollenerwartungen zu machen. Ein wichtiges methodisches Element kann hier die zeitweilige Trennung von Jungen und Mädchen zur Metakommunikation über bestimmte gerade erlebte Situationen oder Dauerprobleme in der Gruppe sein.

Neben der offenen Rollenfindung gehört die Entwicklung sozialer Kompetenzen, in Sonderheit der Beziehungskompetenz, zu einer wichtigen Vorbildwirkung, wenn die Alltagsvorbilder das zulassen und sich nicht auf ihre formale Rolle als Ernährer der Familie, Vermittler von Lernstoff oder Trainer beruflicher Fertigkeiten zurückziehen. In diesem Zusammenhang muss allen Alltagsvorbildern in ihrer Vorbereitung auf ihre familiäre oder berufliche Rolle deutlich werden, wie wichtig der „heimliche Lehrplan“ für ihre Vorbildwirkung ist. Bei der Ausschreibung entsprechender Angebote in der freien (Familien-)Bildungsarbeit erfordert es allerdings großes Geschick, Männer (mit ihren Jungen) zur Teilnahme zu gewinnen.

Beide inhaltlichen Beschreibungen der Vorbilder für Jungen sind mit der Hoffnung verbunden, dass damit die überlieferte Rollenfestlegung von Frauen und Männern auf Beziehungsarbeit und Erwerbsarbeit mit allen damit verbundenen Implikationen gegen eine geschlechtsneutrale Partizipation an und in allen gesellschaftlichen Bereichen überwunden werden kann.

Carsten Schulze

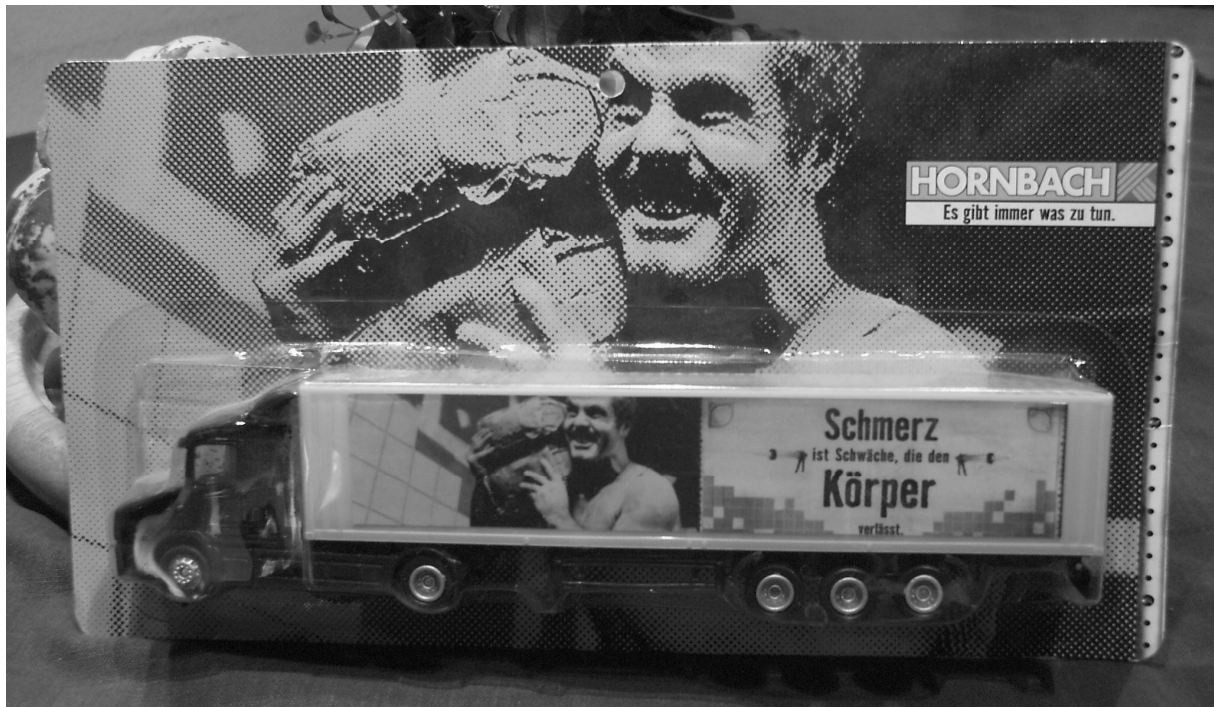
Andacht

In Judith 9:11 steht geschrieben:

Denn deine Macht stützt sich nicht auf die große Zahl,
deine Herrschaft braucht keine starken Männer,
sondern du bist der Gott der Schwachen und der Helfer der Geringen;
du bist der Beistand der Armen, der Beschützer der Verachteten
und der Retter der Hoffnungslosen.

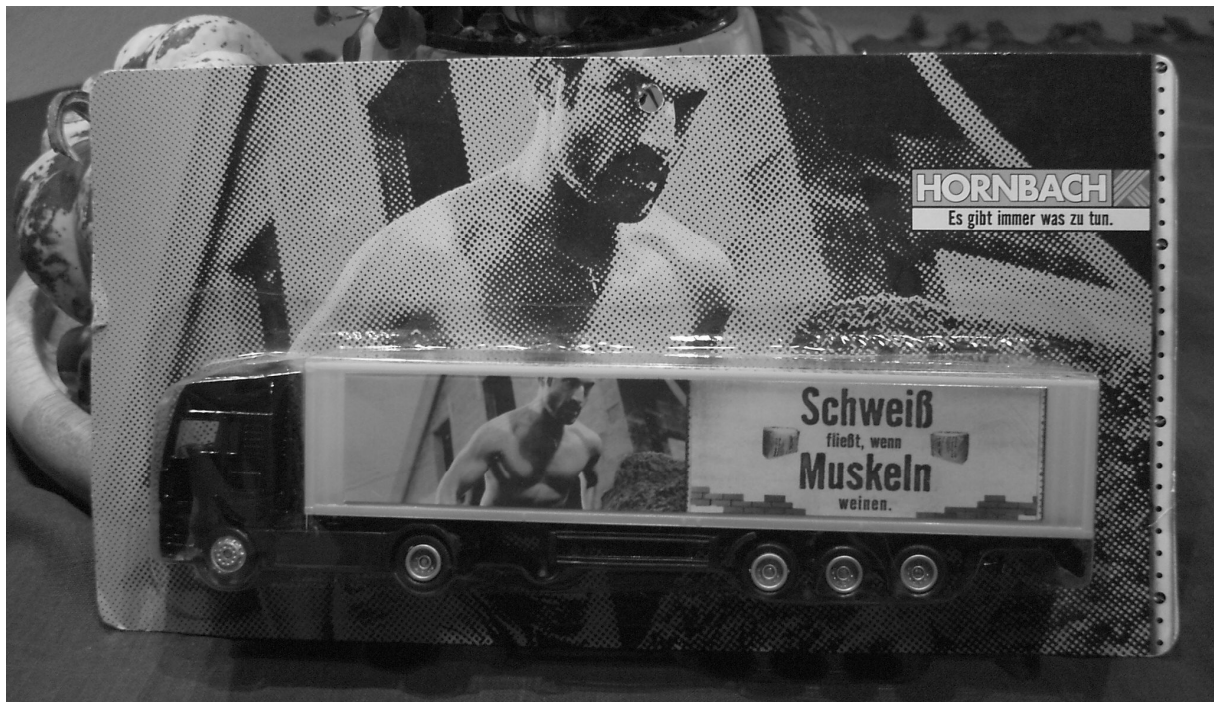
Liebe Kolleginnen und Kollegen,

Schmerz ist Schwäche, die den Körper verlässt ----
steht auf diesem kleinen Spielzeuglaster,
der als Merchandisingprodukt – also als Werbeträger –
im Baumarkt zu kaufen ist.



Dieser Baumarkt ist sowieso kein Ort für Softies,
hier werden Männer gemacht, echte Kerle,
die ihre Fliesen noch selbst von der Wand schlagen,
den Estrich mit dem Presslufthammer aushebeln
oder die ganze Straße in Angst und Schrecken versetzen,
weil sie ein Loch in eine Wand schlagen,
um ein neues Fenster einzusetzen.
Wenn Werbung Meinung bildet, dann gute Nacht liebe Welt.

Schweiß fließt, wenn Muskeln weinen ---
Noch so ein Laster!
Merchandisingprodukte können regelrechte Spielzeugbomben
in den Köpfen unserer Kinder sein.



Beim Betrachten des zweiten Lasters aber fällt mir was auf.
Der Mann mit der Schubkarre trägt ein Kreuz.
Klar als Schmuck, aber warum auf dieser Werbung,
hätten sie doch auch weglassen können, oder?

Wie ist es um uns Männer bestellt?

Niemals vorher hatten wir so viele Chancen
unsere eigenen Wege zu gehen wie heute,
aber niemals vorher war das Gezerre an den Männern so groß wie heute.

Und da mittendrin muss Mann wissen, was er will, was er kann.

Vom Mann am Bügelbrett bis zu den Muskelpaketen des Baumarktes reicht das Männer-
bild, und weit darüber hinaus.

Aber die Herrschaft Gottes braucht keine starken Männer.
Die Herrschaft Gottes braucht sie nicht,
aber ich behaupte, dass wir sie brauchen.

Männer müssen stark sein, wenn sie ihren Weg gehen wollen,
sie müssen stark sein, wenn sie ihre Elternzeit vom Arbeitgeber fordern.
Sie müssen auch stark sein, wenn sie von Nachbarn angesprochen werden, ob sie ar-
beitslos geworden sind, obwohl sie nur ihre zwei Monate Elternzeit nutzen.
Wir brauchen heute starke Väter,
die ihren Kindern erklären können,
warum
unsere Merchandising-Spielzeug-für-den-Kopf-Bomben hier nichts taugen,
und sie müssen das dann mit ihrem Leben den Kindern beweisen,
die glauben sonst kein Wort.

Gott ist der Gott der Schwachen und der Helfer der Geringen;
er ist der Beistand der Armen, der Beschützer der Verachteten
und der Retter der Hoffnungslosen.

Gott sei Dank, denn auch im stärksten Mann
steckt manchmal der ärmste Kerl
und in der toughesten Frau die Hoffnungslose und Verachtete.

Vor Gott brauchen weder Männer noch Frauen den starken Macker spielen, denn Gott
sieht das Herz an.

Aber lassen Sie uns stark sein in dem Bemühen,
Gott zu unterstützen, den Kleinen zur Seite zu stehen,
damit sie stark werden können.

Unser Sohn Jonathan war ungefähr drei Jahre alt,
da betrachtete er am Nordseestrand lange einen Mann,
der offensichtlich schon lange Bodybuilding betrieb.

Irgendwann ging er zu ihm hin und fragte:

„Wie hast’n Du das gemacht?“

„Was meinst Du?“ fragte der Mann zurück.

„Na, dass deine Arme und Beine so dick und stark aussehen?“

„Ich hab’ ganz viele und ganz lange Übungen dafür gemacht!“ sagte der Mann.

„Ach so?“ sagte unser kleiner Jonathan, drehte sich um und ließ den Mann stehen, der
ihm grinsend nachguckte.

Vielleicht müssen wir als Leib Christi auch solche Übungen machen,
mit Widerständen arbeiten, damit wir als Kirche stark werden, für die Herausforderun-
gen, denen wir uns alle stellen müssen,
Männer, Frauen und Kinder. Amen

Esther-M. Ullmann-Goertz

Begegnung mit alten Bekannten – Andacht

Liebe Frauen, liebe Männer!

Männer. Unser Thema. Sie sind Väter, Großväter, Brüder, Kollegen, Vorgesetzte, Söhne, Exmänner, Schüler, Ehemänner, Enkel, Geliebte und Freunde.

Männer in neuen Rollen, in alten.

Im Laufe des Lebens in ganz verschiedenen Beziehungen, Geflechten. Und die Frauen schauen sie an, wie sie sich zeigen.

Manche Tatsachen und erforschte Meinungen sind bei den gestrigen Vorträgen der eaf-Fachtagung noch nicht genannt worden. Im Spiegel der Statistik ergibt sich auch dieses Bild:

„Männer schätzen Humor bei Frauen mehr als gutes Aussehen (72 %). Treue (57,2 %) findet die Mehrzahl in einer Beziehung wichtiger als Freiheit (24 %) ... Männer singen, wenn sie allein im Auto sind (50 %). Und das sind sie oft. Von allen jährlich mit dem Pkw zurückgelegten 600 Milliarden Kilometern gehen mehr als zwei Drittel auf das Konto der Männer. Jeden Zweiten machen Staus wütend. Dann dreht die Mehrzahl das Radio lauter. Ein Drittel versucht, mit Autofahrerinnen zu flirten. Jeder Zehnte bohrt im Stau in der Nase ... Männer putzen ihre Wohnung 1 Stunde und 52 Minuten in der Woche. Frauen investieren mehr als doppelt so viel Zeit. Sie würden bei einem Lottogewinn eine Haushaltshilfe einstellen. Männer hingegen ein Luxusauto anschaffen ... Männer essen doppelt so viel Fleisch wie Frauen. Männer sind dicker als Frauen. Besonders, wenn sie verheiratet sind. Männer schweigen häufig. Sie sprechen im Schnitt 25 000 Wörter am Tag. Frauen 30 000. Nur ein Viertel redet über Sorgen und Probleme. Am Telefon sind Männer redseliger. Sie benutzen ihr Handy häufiger als Frauen und führen damit 88 Telefonate pro Woche ... Männer arbeiten durchschnittlich 5 Stunden und 56 Minuten am Tag und damit 20 Minuten weniger als Frauen. Trotzdem verdienen sie mehr. Ihr Gehalt ist 23 % höher als das von Frauen in der gleichen Position. Vor allem, wenn Männer groß sind. Pro zusätzlichen Zentimeter Körpergröße verdient ein Mann 0,6 Prozent mehr. In den Führungspositionen der 100 größten deutschen Unternehmen arbeiteten 2004 neben 685 Männern nur vier Frauen ... Männer sind Familienmenschen. 62 Prozent der 25- bis 54-Jährigen sind verheiratet. Verheiratete Männer leben zwei Jahre länger als Singles. Bei Frauen ist es umgekehrt. Ihre Lebenszeit verkürzt sich durch die Heirat um 18 Monate. Zum Standesamt geht der Mann erstmals mit 29 Jahren. Da ist der Ost-Mann schon längst Vater (mit 27,9 Jahren), während es der West-Mann erst mit 31,2 Jahren wird. Der Familiensinn endet bei Männern bei den eigenen Eltern. Nur zwei Prozent der Männer können sich bei Besuch der Verwandtschaft entspannen. Für die Hälfte der 24-Jährigen ist das kein Problem. Sie leben immer noch bei der Mutter ...“³¹

In den letzten Jahrzehnten haben Frauen in den biblischen Quellen wie Archäologinnen nach Spuren der Frauen geforscht. Ihre Geschichten mussten oft erst gesucht, gefunden und zur Sprache gebracht werden.

Die Geschichten der Männer in der Bibel liegen auf der Hand. Nicht selten sind die Geschichten so erzählt, dass die Geschichten Gottes mit den Menschen, Geschichten von Männern sind.

³¹ Die Zeit Nr. 25 vom 14. Juni 2006, S. 55, Quellen: Statistisches Bundesamt, Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung, Eurostat, Forsa, ADAC

Trotzdem, auf dem heutigen Hintergrund, möchte ich drei von ihnen vorstellen, von denen ich meine, dass sie ganz akzeptable Männer sind.

Joseph (Gen. 37-50). Ein Junge, der verwegene Träume hat und sie auch noch laut herumerzählt. Damit macht er sich keine Freunde. Im Gegenteil. Seine Geschichte ist auch ein Entwicklungsroman, in dem immer wieder die Träume eine Rolle spielen. Seine Karriere damit beginnt im Gefängnis. Er deutet seinen Mitgefangenen ihre Träume, schließlich die des Pharaos. Mit 30 ist er der wichtigste Mann in Ägypten neben dem Pharao. So etwas wie Ernährungs- und Wirtschaftsminister. Er hatte die Zeichen der Zeit gedeutet in Pharaos Träumen. Die kommenden sieben guten und sieben schlechten Jahre vorhergesagt. Die Hungersnot in der Region bringt seinen familiären Stamm dazu, nach Ägypten zu wandern. Schließlich gibt er sich seinen Geschwistern zu erkennen, die ihn einst loswerden wollten und sichert ihr Überleben. Er deutet seine Geschichte als Gottes Geschichte mit seinem Volk, den zwölf Stämmen, die einmal aus Ägypten hinausziehen werden. Joseph, ein unbescheidener Träumer, das Verbindungsglied zwischen den Vätergeschichten und der Geschichte des Volkes Israel. Joseph im bunten Rock und der hohe Beamte, der letztlich verzeiht. Viele Dimensionen sind in seiner Geschichte. „Tief ist der Brunnen der Erinnerung, sollte man ihn nicht unergründlich nennen“. So beginnt Thomas Mann seinen Josephsroman.

David Mit seinem Namen verbindet sich der Mythos von goldenen Zeiten. Vielleicht, weil er letztlich 40 Jahre lang König war und der erste (2.Sam.4). Märchenhaft der Beginn (1.Sam.16,1ff). Die Salbung zum König. Ein Schafhütejunge und nicht einmal der prächtigste wird erwählt. Aber „Ein Mensch sieht, was vor Augen ist, Gott aber sieht das Herz an.“ Er muss hart kämpfen, der König zu werden. Sprichwörtlich als David gegen Goliath. Aber auch jahrelang als Guerillero und Kriegsherr. Und er hat ganz andere Seiten. Gegen die Depression seines Widersachers Saul, spielt er Harfe. Viele Psalmen werden ihm zugeschrieben. David ist einer, der als großer Freund gerühmt wird durch seine Freundschaft mit Jonathan.

Und David und die Frauen. Das sind so viele unterschiedliche Kapitel. Da ist Michal, die Tochter Sauls, Abigail, Maacha, die Mutter des Absalom, Bathseba und Abisag von Sunem. Davids Geschichte wird nicht nur als eine Heldengeschichte erzählt. Er kommt darin auch vor als einer, der seine Machtstellung missbraucht, um den Mann einer Frau, die er begehrt und zu sich bringen lässt, im Krieg umkommen zu lassen, nachdem er mit ihr geschlafen hat. Der Prophet Nathan hält ihm diese seine Vorgehensweise wie einen Spiegel vor. Und David urteilt über sich selbst. Hart.

David hat 33 Jahre in Jerusalem regiert. Die Bundeslade mit den Gebotstafeln hat er nach Jerusalem gebracht. Den Tempel darf aber erst sein Sohn Salomo bauen. Was tritt uns doch da für ein Mensch entgegen. Ein Erwählter, der sein Leben lang eine neue Tradition begründet.

Und **Petrus**, reichlich 1000 Jahre später. Auch so ein akzeptabler Mann. Von seiner Kindheit wissen wir nichts. Er ist einer der ersten Jünger Jesu (Lk.5). Ein Fischer, kein Intellektueller. Ein Galiläer, ein Tatkräftiger, ein Bekenner (Mt.16, 21-32; Lk.9,22). Petrus ist immer ganz nah am Geschehen. Deshalb finde ich den Bericht von seinem schwächsten Moment so unvergesslich. Er, der bei der Verklärung (Mk.9) dabei war, dem der Segen zugesagt ist.

„Auf diesen Fels will ich meine Gemeinde bauen!“ (Mt.16, 18) sitzt in der Nacht von Jesu Gefangennahme allein im Hof und wird an seinem Akzent erkannt. Aber er verleugnet. Dreimal. Das war ihm auch schon angekündigt. Im Morgengrauen, beim Hahnenschrei wird ihm das deutlich und er weint. Dieser Petrus ist aber dann auch einer der ersten Osterzeugen nach den Frauen (1. Kor.15) und ein Parteiführer im Apostelkonzil (Apg.15).

Petrus ist der Prediger an Pfingsten, dem Geburtstag der Kirche, wo plötzlich keine Dialekte mehr zählen, sondern die Leute in ihrer Sprache verstehen.

Petrus soll in Rom umgekommen sein. In der Zeit von Kaiser Konstantin fing man an, sein Grab zu verehren.

Das sind nur drei Männer aus der biblischen Tradition. Manche haben Macht. Einer erfüllt einen Auftrag und einer, der scheinbar immer impulsiv handelt, wird zum großen Charismatiker, der den Leuten erklärt, was gerade passiert.

Wenn wir diese Figuren betrachten im Zusammenhang mit heutigen Situationen, in denen Männer leben, dann zeigt sich doch, dass in ihnen viel Leben steckt und sie schon als Zeugen des Glaubens über die Zeiten Bestand haben.

Auch sie waren Brüder und Großväter und Ehemänner. Den Auftrag und die Verpflichtung haben wir alle, die, die mit Träumen gut umgehen können. Die Handfesten, die schnell im Begreifen sind und nach großen Fehlern weiter machen.

Männer und Frauen in Gottes Geschichte mit den Menschen.

Gut wenn, wir uns dabei akzeptabel finden.

● weiterführende Literatur

"Welcher Papa ist der beste?"

Buch-Tipps für aktive Väter als Lese-Empfehlungsliste

"Damit die Väter von Anfang an das richtige Buch lesen." So begründet der Hildener Vorlese-Vater und Buchrezensent Christian Meyn-Schwarze sein neues Projekt: Eine "Papa-Liste" mit über zweihundert lieferbaren Büchern und anderen Medien, die sich vor allem an Väter wendet. Der Erziehungszeit-Vater und Hausmann stellt vor: informative Ratgeber für werdende Väter, Unterhaltsames und Amüsantes für genervte Männer mit dem Baby bis zu wunderschönen Bilderbüchern, in denen Väter mit ihren Kindern die Hauptrolle spielen.

Zur besseren Orientierung ist die Liste in einzelne Rubriken nach Alter des Kindes aufgeteilt, beginnend mit dem "Vater mit Baby", dann bis zum Kindertarteneintritt, Bilderbücher für Papas und Kindertartenkinder, es folgen Vorlese- und Erstlesebücher für Schulkinder und schließlich erste anspruchsvolle Literatur für Jugendliche, in denen der Vater eine zentrale Rolle spielt.

In einem weiteren Kapitel werden Bilderbücher vorgestellt, die Kindern helfen, wenn der Vater auszieht. Ergänzend gibt es Buchtipps für allein erziehende Väter oder "soziale Väter", die ein Kind adoptiert oder als Pflegekind in ihre Familie aufgenommen haben.

Und weil sich immer mehr Großväter bewusst Zeit für ihre Enkelkinder nehmen, werden auch Bücher für aktive Opas vorgestellt.

Die kopierte 62-seitige Empfehlungsliste mit zurzeit 250 Titeln kostet 2 EUR zuzüglich 1 EUR Versandkosten und kann bestellt werden bei:

Christian Meyn-Schwarze, Gerresheimer Str. 63, 40721 Hilden,
e-mail: meynschwarze@compuserve.de

● Angaben zu den Referenten/Referentinnen:

● Vorträge:

Prof. Dr. Ute Gerhard

Präsidentin der Evangelischen Aktionsgemeinschaft für Familienfragen e.V. (eaf)

Priv.-Doz. Dr. Michael Meuser

Universität Duisburg-Essen

Mommsenstraße 20

50935 Köln

Tel. 02 21 / 4 30 20 41

Fax 02 21 / 28 22 62 95

e-mail: meuser.michael@t-online.de

Prof. Dr. Cornelia Helfferich

Evangelische Fachhochschule Freiburg

Hochschule für soziale Arbeit, Diakonie und Religionspädagogik

Bugginger Str. 38

79114 Freiburg

Tel.: 07 61 / 70 66 32 oder 27 66 24

Fax: 07 61 / 70 66 49 oder 27 66 25

e-mail: helfferich@efh-freiburg.de

www.efh-freiburg.de

● Einführung und Moderation in den Arbeitsgruppen:

Martin Rosowski

Arbeitsgemeinschaft der Männerarbeit der Evangelischen Kirche in Deutschland

Garde-Du-Corps-Str. 7

34117 Kassel

Tel. 05 61 / 7 10 - 1 81

Fax 05 61 / 7 10 - 1 83

e-mail: info@maennerarbeit-ekd.de

oder rosowski@maennerarbeit-ekd.de

Andreas Zieske

Bundesarbeitsgemeinschaft örtlich regionaler Träger der Jugendsozialarbeit (BAG ÖRT)

Prenzlauer Allee 36

10405 Berlin

Tel. 0 30 / 4 43 01 - 8 04

Fax 0 30 / 4 43 01 - 8 06

e-mail: Zieske@bag-oert.de

www.bag-oert.de

● Zusammenfassung der Diskussionsergebnisse in den Arbeitsgruppen:

Dr. Friedrich-Wilhelm Lindemann

Vizepräsident der eaf

Prof. Dr. Dr. Siegfried Keil

Ehrenpräsident der eaf